

Uta Kolesch

ULRIKE



Jahrgang 1939

Für: **Danielle**, die sich ebenfalls in einem für sie fremden Land erfolgreich eine neue Heimat erarbeitet hat,

Stefan, der an seiner deutschen Familiengeschichte ein besonderes Interesse hat,

Kristin, die in gewisser Form immer noch auf der Suche ist und der diese Aufzeichnungen vielleicht helfen einen Ausgangspunkt zu finden.

Für: “**Linde**” und “**Ekkes**”

“Du siehst eine junge unbekante Frau am Wegrand stehen und über den Acker der Heimat blicken. Das ist Frau Uta”

Lothar Schreyer, 1937

(Wolfgang Ullrich in “Uta von Naumburg, eine deutsche Ikone”)



Vorwort und Erklärung

Wenn Du nach dem Grund fragst für diese Aufzeichnungen, wenn es Dir von vornherein vermessen erscheint, Abschnitte eines gewöhnlichen Lebens festhalten zu wollen oder Erinnerungen wachzurufen, die vielleicht der Aufmerksamkeit eines nur sehr beschränkten Personenkreises vorbehalten sein sollten, dann ist die schlussendliche Beurteilung über die Berechtigung zu solch einer "Veröffentlichung" deine ganz persönliche Entscheidung. Gehörst Du jedoch auch dem Jahrgang 1939 an, oder etwas davor oder danach, so könntest Du vielleicht Parallelen finden zu eigenem Erlebten, und eine "Rückblende" könnte Dein Interesse wecken und Dir sogar Freude bereiten.

Dies hier ist die Geschichte eines unbekanntes, eines vollkommen durchschnittlichen Menschen unserer Zeit, der Zeit vor der neuen Jahr-hundertwende, der Zeit die man als die 50er, 60er, 70er, 80er Jahre bezeichnet. Es ist das Leben einer Frau die der Generation angehört, die in die Zeit nach dem zweiten Weltkrieg hineinwuchs, die das Glück hatte, diesen während ihrer Kleinkinderjahre mehr oder weniger unbeteiligt über sich ergehen lassen zu können, die zumeist nur sehr vage Erinnerungen an oder Vorstellungen von dieser Zeit hat und grösstenteils sogar auf Gehörtes und Gelesenes angewiesen ist.

Ich möchte sagen, trotz und allem gehören viele von uns aus dem Jahrgang 1939 einer glücklichen Generation von Deutschen an, weshalb wir auch mehr Chancen haben als unsere Väter und Mütter, ein Teil der neuen Zeit zu sein, aktiv in sie hineinzuwachsen und uns mit all dem Neuen dieser Epoche vertraut zu machen, diese zu erleben, mit ihr zu leben und gleichzeitig zu versuchen, das Alte, das von Generation zu Generation Überlieferte zu bewahren und weiterzugeben an jene die nach uns kommen und die ein Recht darauf haben zu erkennen, was unserem Leben Gehalt und Wert verliehen hat und was uns selbst Stütze und Halt war und ist in einer unsicheren, wankenden Welt, deren Zukunft vielleicht gerade davon abhängt, dass diese althergebrachten Traditionen und Werte wieder lebendig gemacht und erhalten werden können.

Vielleicht ist ganz einfach dies der Grund warum ich diese Geschichte schreiben wollte, denn ich bin davon überzeugt, dass auch in unserer "modernen" Welt die "altmodischen", "unmodernen" Maxime ihre Berechtigung und Gültigkeit haben.

Uta Kolesch
Caracas-Los Anaucos

KINDHEIT UND JUGEND

Die kleine Stadt

Biberach

Ulrikes Mutter stammte aus Norddeutschland. Es war ihr nicht leichtgefallen, nach ihrer Heirat in Süddeutschland Fuss zu fassen. Ulrikes Vater unterrichtete an einer süddeutschen Universität. Das war noch vor dem Krieg gewesen. Nachher, als Deutschland den Krieg verloren hatte und aufgeteilt wurde unter vier Besatzungsmächte (England, Frankreich, Russland, USA), durften viele Universitätsprofessoren und Dozenten nicht mehr unterrichten, weil der jeweiligen Besatzungsmacht das eine oder andere Studienfach während der unmittelbaren Nachkriegszeit zu deutschbetont war oder was auch sonst immer der Grund gewesen sein mag. So mussten Ulrikes Eltern in eine andere Stadt übersiedeln, dorthin wo die Eltern des Vaters lebten, denn dadurch hatte man zumindest in der ersten grossen Notlage ein Dach über dem Kopf.

Ulrike hatte auch Geschwister: eine zwei Jahre ältere Schwester und einen drei Jahre jüngeren Bruder. Mit beiden verstand sie sich ganz gut; die Schwester musste vor dem Einschlafen immer Märchen erzählen. Das konnte die sehr gut. Sie hatte eine unerschöpfliche Phantasie und wusste nicht nur die spannendsten und mit vielen Details geschmückten Geschichten zu erfinden, sondern hatte ausserdem auch die Gabe, Zeichnungen anzufertigen in denen Königstöchter in märchenhaften Kutschen, und federhutgeschmückte Prinzen mit Degen und Umhängen mit Goldbordüren zu sehen waren. War Ulrike allzu unersättlich in ihren Bitten nach immer noch mehr Erzählungen, so konnte es passieren, dass die Schwester vor lauter Ungeduld ihrerseits verlangte, jetzt müsse aber auch Ulrike einmal ein Märchen erfinden, worauf diese dann immer wieder dasselbe zur Antwort gab: das könne sie nicht, das müsse sie erst noch lernen.

Mit dem jüngeren Bruder spielte Ulrike gerne auf der Strasse. Sie hatten auch Nachbarskinder kennengelernt, und da es zu jener Zeit noch kein Fernsehen gab und man auch meist kein Radio oder Plattenspieler besass – man hatte ja den Krieg verloren und genügend Sorgen, Nahrungsmittel auf den Tisch zu bringen – verbrachten die Kinder viel Zeit auf der Strasse und in den öffentlichen Grünanlagen, die es ausserhalb der Stadtmitte immer noch oder schon wieder gab. Auch konnte man gefahrlos Rad- und Rollschuhfahren lernen, es gab ja kaum Autos in jenen kargen Jahren; man hätte sich auch gar keines kaufen können, aber in der Stadt in der Ulrike nach Kriegsende aufwuchs, war ein Auto auch gar nicht notwendig, man konnte alles zu Fuss erreichen.

Es war eine kleine gemütliche Stadt, inmitten der leichtgewellten oberschwäbischen Hügellandschaft, nicht allzuweit von der schweizerischen Grenze entfernt, mit einer Bahnlinie, die nach und nach die kleine Stadt mit den grösseren Städten ringsum zu verbinden begann. So dauerte es natürlich auch nicht sehr lange, bis sich grössere Geschäfte und Industrien in der Stadt ansiedelten, Menschen aus allen Himmelsrichtungen herbeizogen um in diesen Fabriken zu arbeiten, und all die kamen gewannen die kleine Stadt lieb und blieben dort und wurden die neuen Bürger und verhalfen der Stadt zu neuem Wohlstand und Ansehen und sogar Berühmtheit. Geschichte hatte die Stadt schon immer besessen und berühmte Menschen sind aus ihr hervorgegangen, aber auch in der neuen Zeit behielt die Stadt ihre historische Bedeutung, da ihre Bürger es verstanden die Traditionen beizubehalten, zu pflegen und weiterzugeben.

So gab es z.B. und gibt es heute noch, ein alljährlich stattfindendes Schützenfest und in jedem Jahr kommen zahlreiche Besucher aus aller Welt um wiedereinmal dabei zu sein wenn es sich um ehemalige Bürger handelt, oder um es kennenzulernen, wenn es Fremde sind, die davon erfahren haben. Es ist im Grunde genommen ein Kinderfest, und alle Schulen wetteifern im Bemühen, die schönste Gruppe im grossen Festzug darzustellen. Viele Wochen vor dem Fest wird geübt, werden Tänze einstudiert, Kostüme angepasst, Rollen geprobt, Texte gelernt, gemalt, gebastelt und gedichtet.

Denn es gibt auch ein Theater während dieses Schützenfestes, und jedes Jahr im Wechsel wird ein anderes Mär-chenspiel aufgeführt, und es sind ausschliesslich Kinder die hier Theater machen und ihre Tänze vorführen. Es ist eine grosse Ehre und Auszeichnung wenn man eine Rolle oder sogar eine Hauptrolle in dem Stück zugewiesen bekommt und es bedeutet nichts, wenn man nach dem Schulunterricht und an vielen Wochenenden stundenlang auf den Proben sein muss. Diese Mühe ist es tausendmal wert, wenn man dafür nachher auf der Bühne stehen darf, vom Rampenlicht angestrahlt, vom Beifall zahlloser Besucher umbraust und zum Schluss kleine Geschenke von aufmerksamen und stolzen Verwandten, Freunden und Bekannten und im Beisein aller Mitspieler in Empfang nehmen kann. Es ist ein berauschendes Gefühl, und jedes Jahr hoffen und beten Hunderte von Kindern, doch dieses Jahr einmal, oder dieses Jahr wieder ausgewählt zu werden.

Einmal durfte auch Ulrike dabei sein. Eigentlich wollte sie gar nicht so recht, denn sie war ein eher etwas schüchternes Kind und vor so vielen Menschen etwas vorzutragen oder gar zu

tanzen, das lag ihr nicht unbedingt, jedenfalls noch nicht zu der Zeit als sie kaum acht Jahre alt war. Da zog sie es vor im Hintergrund zu bleiben und am besten nicht die Aufmerksamkeit auf sich zu lenken. Und doch war sie stolz als man sie auswählte mit anderen Mädchen einen kleinen Tanz einzuüben und auf der Bühne vorzuführen. Aber es klappte nicht so recht mit ihr und sie wurde dann der Gruppe von Kindern zugewiesen, die um die Tanzenden im Reigen auf dem Boden zu sitzen hatten.

Ganz anders war es natürlich mit der grossen Schwester. Die war fast jedes Jahr dabei und bekam oft sogar die begehrtesten Hauptrollen, denn wer Märchen erzählen konnte, hat wohl auch keine Schwierigkeiten, solche auf der Bühne darzustellen. Sie tat es ja sowieso des öfteren im Kinderzimmer zuhause, wo dann die zusammengeschobenen Kinderbetten die improvisierte Bühne waren und Ulrike und der kleine Bruder das beifallspendende und dankbare Publikum.

So vergingen ihre ersten Lebensjahre in dieser kleinen Stadt im Süden Deutschlands, und Ulrike absolvierte die ersten Schuljahre, lernte Lesen und Schreiben und das Einmaleins auswendig aufsagen; malte mit Kreide Rechtecke auf die Strasse über die man dann mit einem Bein zu hüpfen hatte, spazierte sonntags mit den Eltern und den Geschwistern die Grosseltern und Tanten besuchen und ging an Wochenenden des öfteren im kleinen Flüsschen baden, das zwar nicht ganz sauber war, dafür aber auch nicht tief sodass man an manchen Stellen fast bis in die Mitte hineinwaten konnte und das Wasser einem dann nicht einmal bis über die Brust reichte.

Auch Enten gab es dort denen man von der Brücke aus altes Brot zuwerfen konnte, und weiter den Flusslauf hinauf befand sich ein kleines Wirtshaus mit eisernen Stühlen und hölzernen Tischen im Garten unter grossen Kastanienbäumen. Und für Ulrike war es das allergrösste Vergnügen das sie sich schon Wochen vorher herbeizusehen pflegte, das alte Ruderboot loszubinden und alleine oder zusammen mit dem einen oder anderen Besucher auf dem Flösschen entlangzufahren und die Enten aus der Nähe zu betrachten.

Es war eine schöne und ruhige Zeit für Ulrike und ihre Geschwister, den Eltern jedoch brachte sie weiterhin Sorgen. Es war nicht einfach nach dem grossen Zusammenbruch eine neue Zukunft aufzubauen, für drei Kinder zu sorgen, ihre Erziehung und spätere Ausbildung ins Auge zu fassen und die Grundlagen dafür zu legen. Und so wurde eines Tages der Entschluss gefasst, das Leben in der kleinen Stadt aufzugeben, um in eine viel grössere, im Norden Deutschlands gelegene zu ziehen, wo man sicher bessere Berufs- und Fortkommenschancen hatte. Dort lebten auch die anderen Grosseltern, die Eltern und alle sonstigen Verwandten der Mutter Ulrikes. Dorthin wollte man gehen und zusammen mit dem Grossvater der ein grösseres Unternehmen besass, eine neue Zukunft beginnen.

Das war der erste grosse Wechsel in Ulrikes Leben.

Die norddeutschen Grosseltern

Auch für die Grosseltern in der norddeutschen Grosstadt waren es keine einfachen Jahre gewesen, die Kriegsjahre (die zweiten schon, denn der erste Weltkrieg hatte ihnen ebenfalls grosse Sorgen und Verluste gebracht) und die erste Zeit nachdem der Krieg verloren war. Zweimal waren sie ausgebombt worden und hatten wenig retten können, und immer war es dem Grossvater und der Grossmutter gelungen, ein neues Familienleben aufzubauen, zusammen mit ihrer unverheirateten Tochter die bei ihnen lebte, da sie ihren Verlobten im Krieg verloren hatte, wie auch der Bruder ihrer Mutter, Ulrikes Onkel, nicht mehr zurückgekommen war.

Viel später, als Ulrike schon erwachsen war, selbst verheiratet und in einem fernen Land lebte, fing sie auf einmal an, nach und nach sich immer mehr für ihre Familie die sie in Europa zurückgelassen hatte zu interessieren. Sie erfuhr von den Anfängen, dem Ursprung ihrer Familie in Norddeutschland, von welcher ihre Mutter abstammte und von der auch sie selbst einen Teil ihres Seins und ihres Wesens ererbt hatte.

Aus dem Nachlass ihrer Ur-Grossmutter stammt die folgende Beschreibung der Zeit um das Jahr 1840, und Ulrike hat sich fest vorgenommen, dieses Dokument einmal aus dem ursprünglichen deutschen Text ihren Kindern in deren Sprache zu übersetzen. Sie möchte, dass ihre Kinder wissen wo sie herkommen, ihre Wurzeln kennenlernen und die Gewissheit erhalten, dass sie solche besitzen, auch wenn sie auf fremdem Boden leben, in einem fernen Land, welches in der Zwischenzeit jedoch schon längst auch das ihre und Heimat für Ulrike geworden ist.

Die Ur-Grossmutter schrieb um 1886 folgenden Bericht:

“Ich verlobte mich in meinem 19. Jahr am 19. April 1840 mit Andreas M., geb. am 9.2.1816, welchen ich im Hause einer Freundin kennengelernt hatte. Andreas war der 3. Sohn des Bierbrauers. H.M. und der Sabine geb. B. und hatte in seiner Jugend beschlossen, Seeschiffer zu werden. Er war dann auch gleich nach seiner Konfirmation in den Schifferstand eingetreten und hatte verschiedene Seereisen als Schiffsjunge, Leichtmatrose und Matrose gemacht, als sein Vater das Unglück hatte, durch einen Fall sich die rechte Hand schwer zu verletzen, wodurch diese steif und verkrüppelt wurde. Dies hinderte denselben sein Geschäft in gewohnter Weise zu betreiben. Er machte daher Andreas den Vorschlag, die Schifferlaufbahn aufzugeben und Bierbrauer zu werden. Dieser, dem das Schifferleben doch nicht zusagte, ging auf den Vorschlag gern ein und reiste nach Bayern, wo er in verschiedenen Brauereien das Lagerbierbrauen praktisch erlernte. Sein Vater hatte bisher nur Braun-und gewöhnliches Weissbier fabriziert.

Nach seiner Rückkehr trat Andreas in das Geschäft seines Vaters ein, der ihm nun die ganze Leitung übertrug. Das Nachbarhaus wurde angekauft und unter dem hinteren Teil des Hauses, sowie unter dem Hofplatz und Packhaus ein Lagerkeller mit Eiskeller erbaut.

Unser Wohnhaus lag damals sehr freundlich, mit einer freien Aussicht auf den früheren, jetzt mit Boskett und Blumen bepflanzten Kirchhof und den Fluss, was mich für vieles entschädigte. Besonders vermisste ich den netten mit vielen Obstbäumen bepflanzten Garten meines elterlichen Hauses. Auch kostete es mich anfangs viel Ueberwindung, mich an das unruhige Leben und Treiben zu gewöhnen welches das Geschäft und besonders die Schankstube mit sich brachte. Unser Haus hatte mein lieber Mann recht hübsch herrichten lassen, besonders die oberen Räume. Die unteren boten wenig Bequemlichkeit. Unten rechts im Haus war die Schankstube, welche die ganze Tiefe des Hauses einnahm und nach hintenhin aus ein schmales nach dem Kupferschlägergang führendes Fenster hatte. Vermittels eines mächtigen Bötens, welcher von der Küche aus geheizt wurde, wurde das Zimmer erwärmt. Ein Schankmädchen bediente die Gäste. An einem besonderen Tisch hatten die Stammgäste ihren Platz, ehrsame Bürger der Stadt, welche sich jeden Abend mit ihren langen Pfeifen einfanden und ihren Krug Braunbier tranken. Das Zimmer war abends gewöhnlich bis auf den letzten Platz besetzt und hatte das Zapfelmädchen oft seine liebe Not, zwischen all den Gästen Ordnung zu halten.

Der Schankstube gegenüber war unser Wohn- und zugleich Esszimmer, und weil kein anderes Zimmer unten im Hause war, wurde es auch als Kontor benützt. Hinter der Schankstube in dem dicht daran angrenzenden Brauereigebäude, lag die Küche, ein sehr beschränkter kleiner Raum und lange nicht ausreichend für unsere grosse Familie. Ein Vorratskeller sowie eine Sreisekammer fehlten völlig. Letztere vertrat ein dicht hinter der Wohnstube liegender und früher als Schlafkammer dienender dunkler Raum, welcher nur ein nach der Diele führendes Fenster hatte und in dem auf den an den Wänden befindlichen Börten sämtliche Kochgerätschaften

aufbewahrt wurden. Auch war in dem Raum unmittelbar unter der Treppe ein Behälter zum Lagern der Kartoffeln eingerichtet. Der Raum vor der Küche war durch einen Windfang abgegrenzt, welcher in dem Bogen angebracht war. In diesem Raum stand der Esstisch für unsere Brauknechte, unmittelbar vor der Küche. Wenn die Leute, oft 5-6 an der Zahl, bei Tisch sassen, hatte man Mühe in die Küche zu gelangen.

Es kehrten damals sehr viele Kiepenbauern bei uns ein, um, wenn sie vom Markt zurückkamen, ihren Krug Braunbier zu trinken. Sie brachten sich sehr oft etwas Zucker und ein Ei mit und liessen sich von dem Schankmädchen ein Eierbier kochen. Auch musste diese ihnen gewöhnlich dazu eine Wurst braten, wozu sie dann etwas Schmalz lieferten. Für all diese Mühe erhielt das Mädchen nur ihren Groten für das Bier, und ich musste es mir dazu noch gefallen lassen, alle Augenblicke meinen Topf vom Feuer gesetzt zu sehen.

Alles dies sowie das laute Singen bis in die Nacht hinein, war nicht angenehm und es wurde mir anfangs recht schwer mich daran zu gewöhnen. Der Küche gegenüber, dicht neben dem Bogen, befand sich eine ziemlich steile Treppe, welche zu den oberen hinteren Räumen des Hauses führte. Diese Räume hatte mein Schwiegervater zu dem Zweck herrichten lassen, um das Lokal als Schankzimmer für das Lagerbier zu benutzen. Es war auch ein Billard aufgestellt. Das Lokal ist jedoch nie zu dem beabsichtigten Zweck benutzt worden, weil die Lage unseres Hauses dazu nicht geeignet war. In dem Raum vor der Küche wurde auch gewöhnlich gewaschen, weil ein Waschhaus gänzlich fehlte, häufig aber auch in der Küche wenn Lagerbierfässer durch das Haus gerollt werden mussten. An den Waschtagen mussten die Knechte dann in der Schankstube essen, weil kein anderer Raum für sie vorhanden war.

Die im ersten Stock befindlichen schönen Räume waren sehr hübsch neu dekoriert und machten mit den neuen Möbeln einen sehr freundlichen und behaglichen Eindruck. Das grosse mit drei Fenstern versehene Zimmer, der Saal, sowie das nebenan liegende, der sog. kleine Saal, waren unsere Gesellschaftszimmer und wurden bei Familienfesten und unseren späteren Familientagen benutzt. Das hintere an den kleinen Saal grenzende Zimmer, war anfangs unser Schlaf-, später unser Kinderzimmer. Das im ersten Stock im Raume des Brauhauses über der Küche liegende niedrige Zimmer, wurde später von uns als Schlafzimmer benutzt.

Die unmittelbar hinter dem Wohnhause befindliche Brauerei hatte gleich rechts einen Ausgang nach dem Kupferschlägergang, welcher dem Schlachter B. gehörte, in welchem sich 12 kleine Mietwohnungen befanden, die von Leuten der untersten Klasse bewohnt waren, aber keine angenehme Nachbarschaft bildeten. Das vordere grössere Haus wurde von der Familie B. bewohnt, welche ihre Schlachtereier vor dem Haus im Gange betrieb; ihren Laden hatten sie in dem kleinen Haus nebenan. Andreas hatte vom Nachbarn B. das Recht erworben, sein Bier in Tönnchen durch den Gang auf die Strasse, sowie auch Gerste und Torf durch den Gang ins Haus schaffen zu dürfen, weil die Brauerei sonst keinen Ausgang auf die Strasse hatte, man hätte sonst alles durchs Haus in die Brauerei schaffen müssen".....

“ Durch den Braunbierkeller gelangte man in den unter dem Nebenhaus befindlichen Lagerkeller. Ueber dem Malzkeller lagen die Böden für Gerste und Feuerung. Das Malz wurde meistens von Andreas mit Hülfe eines dazu angelernten Knechtes selbst hergestellt, dann in Rollkörben auf den Boden gewunden, wobei auch das Haus- und das Zapfelmädchen

mithelfen mussten. Auch mussten die Mädchen abends, wenn gebraut wurde, die Pfanne nachheizen, dann wenn das Wasser da kochte, die Knechte wecken und mit Rühren helfen. Dann erst konnten sie zu Bett gehen, selten vor 1 Uhr. Doch wurde vorher erst noch gemeinschaftlich mit den Knechten ein tüchtiges Butterbrot verzehrt und Kaffee getrunken. Auch Andreas liess sich, wenn gerührt wurde, wecken, legte sich jedoch wieder zu Bett bis zum zweiten Mal gerührt wurde, gewöhnlich um 4.30-5 Uhr und blieb dann auf um seine Bücher zu schreiben.

Auf dem 1. Boden über dem Malzkeller war die Schlafstube für die Knechte hergerichtet worden, welche einige Fenster nach einem schmalen Gang hatte, der rechts durch die Brauerei auf den dahinter liegenden Hof führte. Auf diesem Hofe welcher rechts an den Kupferschlägergang grenzte, befand sich die Darre und eine Rossmühle, in derselben der Pferdestall. Durch die Mühle gelangte man in einen hübsch angelegten Garten. Mein Schwiegervater welcher Blumen sehr liebte, hatte hier oft seine freie Zeit zugebracht und sich auch eine kleine Gartenstube hergerichtet, zu welcher eine Ecke des Mühlenhauses benutzt worden war. Dieser kleine, nett dekorierte Raum war nach der Gartenseite offen mit einer davor liegenden Glasveranda, welche mit Wein bepflanzt war. In dem Garten standen drei schöne Birnbäume, welche uns Birnen zum Einmachen und Rohessen lieferten. Dieses kleine Gartenstübchen wurde von uns nun im Sommer in Ermangelung eines Waschhauses als solches benutzt. Das Erwärmen des Wassers geschah auf einem kleinen Herde im Darrhaus auf welchem das braune Malz zum Braunbier gebrannt wurde. Später wurde ein Teil des Gartens zum Steinkohlenlagern benutzt.

Grosse Unannehmlichkeit war es für meinen Mann kein eigenes Kontor zu besitzen. Er fasste daher den Entschluss, einen Teil der sehr geräumigen Schankstube dazu zu benutzen. Nachdem alle Vorbereitungen getroffen waren, wurde eines schönen Abends nach der Arbeit der Anfang damit gemacht. Es waren ein paar tüchtige Maurer engagiert, denen es gelang, die Mauer, welche das Kontor von der Schankstube trennen sollte, bis zum anderen Morgen fertig zu liefern. In kurzer Zeit war alles in Ordnung und Andreas hatte nun sein eigenes kleines Kontor mit dem Fenster nach dem Gang hinaus, wo er seine Schreibereien ungestört wahrnehmen konnte, und hatten wir nun auch die Annehmlichkeit, unser Wohnzimmer für uns zu haben. In den ersten Jahren nach unserer Verheiratung wurde das Kontor morgens als Kaffeezimmer und mittags al Esszimmer benutzt.”

Die Ur-Grossmutter beschrieb in ihrem Bericht auch noch wie schliesslich das Geschäft unter der Führung ihres Mannes sich langsam und stetig vergrösserte, sodass verschiedene Aenderungen an der ursprünglichen Struktur des Hauses gemacht werden und sogar weitere Nachbarhäuser dazu erworben werden mussten, weil durch sorgsame Planungen und Verbesserungen schliesslich das Lagerbier in der ganzen Welt bekannt und beliebt wurde, und die vielen Aufträge für Lieferungen auch in das Ausland, die Produktion immer weiter in die Höhe trieb.

“Wir mussten nun daran denken, unsere Geschäftsräume zu vergrössern um die Aufträge ausführen zu können. Aber auch unser Haushalt hatte sich inzwischen vergrössert, und wir mussten Sorge tragen, um alle Ansprüche unserer lieben Kinderschar die uns Gott geschenkt hatte, befriedigen zu können und grösseren Erwerb zu erzielen.

Wir lebten sehr einfach und hatten ausser mit einigen befreundeten Familien meines Mannes wenig geselligen Verkehr. Mein lieber Mann, welcher den ganzen Tag im Geschäft unermüdlich tätig war, fand wenig Gefallen an Gesellschaft und dergleichen, doch machten wir im Sommer häufig Ausflüge aufs Land. Fast jeder gute Sonntag wurde dazu benutzt, auch wohl abends nach beendeter Arbeitszeit eine kleine Spazierfahrt zu unternehmen, in den ersten Jahren mit einem kleinen Einspanner, später als die Kinder grösser wurden, mit einem kleinen Omnibus, in welchem 10 Personen bequem Platz fanden. Wir fuhren dann gleich nach dem Mittagessen los, nahmen meistens den nötigen Proviant mit und kehrten spät abends verrnügt und reich mit Blumen beladen heim. Diese Ausfahrten haben uns immer viel Vergnügen gemacht und besonders auch dem lieben Papa, welcher es sich nicht nehmen liess, das Fuhrwerk selber zu leiten. Einer der Knechte oder auch der alte Wilhelm, ein langjähriger Arbeiter im Geschäft, kam dann als Kutscher mit um für die Pferde zu sorgen.”

Dies und noch vieles mehr schrieb vor langer langer Zeit die Ur-Grossmutter, und Ulrike hat später, als ihre Mutter ihr diese Aufzeichnungen zugänglich machte, dieselben wieder und wieder gelesen und darüber nachgedacht, wie gut es war, dass eine ihrer Vorfahren daran gedacht hatte, eine kurze Zeitspanne in der Geschichte der Familie zu beschreiben und damit den Nachkommen Einblick in und Verständnis für das Leben in der damaligen Zeit zu ermöglichen. Aber diese Ueberlegungen, dieser Wunsch nach dem Wissen um das Vergangene stellte sich erst sehr viel später ein. Zuerst noch hatte Ulrike ihre persönliche, ganz neue Gegenwart zu erleben und zu bewältigen.

**Strassenbahnen, Handelsschiffe und grüne
Kupferdächer
Bremen**

Das Haus in welchem die norddeutschen Grosseltern wohnten war sehr schön und stand in einem Garten an einer breiten aus der Stadt hinausführenden Strasse. Es gab einen Vor- und einen Hintergarten. Der vordere Garten war nicht zum Spielen geeignet, denn es gab dort schön gepflegte Blumenrabatten und grosse Fenster die auf die Strasse hinausschauten. Ulrike fand, es sei ein sehr vornehmes Haus, denn der ganze Eingang, Boden und Wände, war mit Marmorplatten verkleidet und es gab einen Türklopfer in Form einer Löwenpfote aus Messing (er war immer sehr blank geputzt), und die unteren Räume welche die Grosseltern bewohnten, hatten Wände welche man mit einer schön gearbeiteten dunklen Holztäfelung versehen hatte.

Die Grossmutter verbrachte an warmen Tagen einen Grossteil ihrer Zeit im Wintergarten, durch welchen man über eine breite Treppe in den eigentlichen rückwärtigen Garten gelangte. Dieser Wintergarten hatte gläserne Wände und an Sonnentagen wurden Rouleaus heruntergelassen, um dem Raum und dem angrenzenden Esszimmer Schatten und Kühle zu spenden. Und an Sonntagen wenn die ganze Familie sich im Hause befand, baute die Grossmutter oftmals nach der Kaffeestunde ein Brettspiel auf dem Tisch im Wintergarten auf, und Ulrike und ihre Schwester durften dann mit der Grossmutter zusammen kleine Spielkarten auf dem Brett verteilen und mit getrockneten braunen und weissen Bohnen als Einsatz um den Gewinn würfeln.

Die Treppe des Wintergartens führte zuerst auf einen kiesbestreuten Vorplatz auf dem die von Ulrike sehr geliebte Wippschaukel stand welche man zusammen mit den Möbeln und sonstigem Umzugsgut aus Süddeutschland mitgebracht und hier wieder aufgebaut hatte. Sogar die Tante wagte sich manchmal auf diese Schaukel – sie setzte sich dann auf den Sitz auf der einen Seite, während Ulrike zusammen mit dem kleinen Bruder das Gegengewicht auf der anderen Seite bildete. Und dann ging es hinauf und hinunter und im Kreis herum, und die Eltern und die Grosseltern freuten sich, dass die Kinder sich offenbar schon ganz gut eingelebt hatten in der neuen Umgebung.

Auch im hinteren Garten gab es einen schönen Rasen. Nicht ganz so gepflegt wie der Rasen auf der Vorderseite, aber dafür durfte man auf diesem herumtollen und auf die Bäume klettern die darum standen. Der Garten war langgestreckt wie ein Schlauch und reichte in seiner Tiefe bis an die hintere Parallelstrasse, und am Zaun entlang, der den Garten von der Strasse trennte, standen Brombeer-, Himbeer-, Johannisbeer- und Stachelbeersträucher. Das war eine Wonne für Ulrike und den kleinen Bruder wenn sie sich den Mund mit Beeren vollstopfen konnten und auf die Bäume klettern durften um Aepfel und Birnen zu pflücken und dabei der Grossmutter mit ihren Kletterkünsten den grössten Schrecken einjagten.

Aber auch gearbeitet wurde in dem Garten und oft wurde Ulrike dazu angehalten, unter Grossvaters strenger Aufsicht auf den Wegen das Unkraut herauszuzupfen, und wenn sie gut gearbeitet hatte, gab es vom Grossvater zur Belohnung ein Eis in einer Tüte, das man sich selbst in der Konditorei gleich gegenüber auf der anderen Strassenseite kaufen durfte.

Ulrike, ihre Eltern und ihre Geschwister wohnten im oberen Stock des Hauses, während die Grosseltern und die Tante ihre Wohnräume im sogenannten Parterre hatten, und die Küche und sonstige Wirtschaftsräume im Souterrain eingerichtet waren. Ulrike fand es äusserst interessant, dass von der Küche die unter der Erde lag, ein kleiner Aufzug mit zwei Hohlräumen in das darüber gelegene Esszimmer führte. In diesen Aufzug wurde in der Küche das Essen gestellt und dann mit der Hand hinauf in das Esszimmer gezogen, wo man dann ein Türchen in der Wand öffnete und das Essen aus dem Aufzug nahm und auf den Tisch brachte.

In der Wohnung im ersten Stock gab es keine solchen interessanten Dinge, aber Ulrike teilte sich ein schönes helles Zimmer mit ihrer Schwester, während der Bruder ein kleineres für sich alleine besass. Auch die Eltern hatten ein schönes Schlafzimmer und dazu gab es noch ein Wohn-Esszimmer, ein Badezimmer und einen Gang der alle Wohnräume miteinander verband.

Ulrike lebte sich ziemlich schnell ein in diesem neuen Haus, und auch die Schule war kein allzugrosses Problem für sie. Sie durfte alleine die wenigen Strassen bis zum Schulgebäude gehen, da die Mutter den kleineren Bruder zu dessen Schule bringen musste. Hier in dieser Stadt gingen Mädchen und Jungen in getrennten Unterricht, und die Schwester besuchte sogar schon eine höhere Mädchenschule. So musste jeder seinen eigenen Weg gehen, und Ulrike fand bald die eine oder andere Mitschülerin, die den gleichen Weg hatte wie sie selbst. Auch gefiel es ihr ausserordentlich, dass sie nun die englische Sprache lernen sollte und bald stellte es sich heraus, dass Ulrike ein ganz gutes Sprachgefühl hatte und es ihr kaum Schwierigkeiten bereitete, die Aussprache und die Vokabeln zu erlernen.

Eine grosse Neuigkeit war auch die Strassenbahn die vor dem Haus vorbeifuhr. Sie kam aus der Stadtmitte und fuhr bis hinaus aufs Land und wieder zurück am Haus vorbei. An Sonntagen durfte Ulrike dann mit den Eltern und den Geschwistern in die Stadt hineinfahren wo es viel Schönes und Interessantes zu sehen gab. Der Strom der an der Stadt vorbeifloss war kein kleiner Fluss wie jener zuhause in Süddeutschland auf welchem Ulrike mit dem kleinen Boot gefahren war. Es war ein breiter Strom mit Brücken und Schleussen, und grosse Schiffe fuhren auf ihm und man konnte Rundfahrten auf ihm machen und von weitem die Kirchtürme und die in der Sonne grünschimmernden Kupferdächer der Innenstadt bewundern. Auch einen schönen Marktplatz gab es mit wunderbaren alten Häusern darum, ein altes Rathaus mit vielen Türmchen an der Fassade und Bogengängen, und wenn man besonderes Glück hatte, konnte man einem grossen mit Fässern beladenen Bierwagen begegnen, der von schweren zottigen Rössern gezogen wurde.

Ulrike lernte diese Stadt lieben, sie wusste es nur zu jener Zeit noch nicht, später aber, als ihr Weg sie weit in die Ferne geführt hatte, ist sie immer wieder gerne einmal dorthin zurückgekehrt.

Aber auch dieses erfolgversprechende neue Leben sollte nicht von Dauer sein. Der Vater schien nicht glücklich im deutschen Norden. Der tägliche Gang ins Kontor in der Innenstadt, wo der Grossvater in militärisch aufrechter Haltung hinter seinem Schreibtisch sass und wenig geneigt schien, den Strömungen der neuen Zeit nachzugeben, fiel ihm immer schwerer, und sein anfänglicher so fröhlicher und mitreisender Optimismus verwandelte sich nach und nach in Niedergeschlagenheit und gar Widerwillen. Es dauerte nicht

lange, und die Familie befand sich erneut im Aufbruch. Das norddeutsche Experiment hatte nur zwei Jahre gedauert und war nicht geglückt.

Aus Gründen des erneuten Schulwechsels wurde Ulrike mit ihrem Vater vorausgeschickt, und zum zweiten Mal landete man in Süddeutschland bei den Grosseltern, die ja schon einmal, bei Kriegsende, helfend eingesprungen waren. Nun aber lebten Ulrike und ihr Vater ganz im grosselterlichen Hause, da der Vater beschlossen hatte, ein eigenes Haus zu bauen und zwar in eben dieser kleinen Stadt von wo aus man zwei Jahre zuvor so zuversichtlich in eine neue Zukunft aufgebrochen war. Manches hatte sich verändert denn die Stadt hatte sich vergrössert, die Menschen fanden bessere Arbeit, die Auswirkungen des Krieges waren grösstenteils beseitigt und überall blühte und wuchs ein zufriedener und sichtbarer Wohlstand, geradeso wie die alljährlich wiederkehrenden weissen und rosa Blütendolden der grossen Kastanienbäume die Ulrikes Schulweg säumten das Werden und Wachsen reicher Frucht verkündeten.

Mädchenträume und was aus ihnen wurde

Ulrike war gewachsen und auch etwas selbständiger geworden. Es war ihr doch sehr schwer gefallen, monatelang von ihrer Mutter und den Geschwistern getrennt bei den Grosseltern zu leben. Den Vater bekam sie nur wenig zu sehen, da er nur zu den Essenzeiten kam, denn er war ja ganz damit beschäftigt, für sich und die Familie eine neue Existenz aufzubauen.

Noch immer war Ulrike ziemlich scheu und konnte sich nur schwer an andere Kinder anschliessen. Sie zog es vor, zuhause zu bleiben und sich alleine zu beschäftigen. Lesen machte ihr grossen Spass, und Zeichnen und Malen gehörten zu ihren Lieblingsbeschäftigungen. Auch der Handarbeits- und Werkunterricht in der Schule interessierten sie sehr, und sie war eine gute und fleissige Sportlerin. Das gefiel vor allem dem Vater und dem Grossvater, welche beide in ihrer Jugend tüchtige Sportler gewesen waren.

Längst war man auch in das neue Haus am Berg gezogen, und die Familie war wieder vereint, und die Tage und Monate vergingen, und ein Schützenfest reihte sich an das andere, und Ulrike war zusammen mit ihrer Freundin, der einzigen die sie die ganze Schulzeit hindurch hatte, von der höheren Mädchenschule in das örtliche Gymnasium übergewechselt. Beide Mädchen hatten beschlossen das Abitur zu machen und danach irgendetwas, worüber sich vor allem Ulrike noch völlig unklar war, zu studieren – teils um sich einen Beruf anzueigen, teils um ihrem Vater der selbst studiert und an einer Universität unterrichtet hatte, eine Freude zu machen. Das Lernen fiel Ulrike nicht sehr leicht. Nicht dass es ihr miss-

fallen hätte, im Gegenteil, es machte ihr nichts aus, bis in die Nacht hinein über einer Materie zu brüten und sich auf eine Klassenarbeit vorzubereiten. Aber irgendwie war es ihr nicht gegeben, die richtige Lernmethode anzuwenden. Sie arbeitete viel und gewissenhaft, sie hatte einen Dickkopf und liess sich nicht so leicht von einem Problem in die Enge treiben, jedoch der Erfolg war oft nicht der, den sie sich erhofft hatte und ihre Leistungen gingen kaum über den Durchschnitt hinaus. Nur im Sport und im Zeichnenunterricht konnte sie sich an der Spitze halten und es war ganz natürlich, dass sie auch ihre Freizeit oft im Freien verbrachte, im Sommer im Schwimmbad und auf der Reitbahn, im Winter beim Ski- und beim Schlittschuhlaufen.

Doch war Ulrike im Verlauf der Jahre noch nicht viel freier im Umgang mit anderen Menschen geworden. Noch immer zog sie es vor sich auf einen einzigen Menschen zu konzentrieren, eine einzige gute Freundin zu haben und nicht in grossen Gruppen zusammen etwas zu unternehmen. Wahrscheinlich hätte sie es im Grunde ganz gerne gesehen, wenn man sie öfters aufgefordert hätte, mit Schulkameraden oder Nachbarn durch die Stadt zu ziehen oder zum Tanzen zu gehen, oder aber an Winterabenden auf der beleuchteten Eisbahn im Walzertakt Schlittschuh zu laufen, wie das ihre Schwester ständig und mit Begeisterung und Erfolg tat. Sie hätte wohl auch sehr gerne Ausflüge gemacht mit ihren Mitschülern und deren Freunden, und hätte man sie zu Spaziergängen auf den Höhen über der Stadt aufgefordert, sie wäre sicher glücklich gewesen und hätte sich dadurch irgendwie in ihrer eigenen Wertschätzung bestätigt und anerkannt gefühlt. Aber all dies war nicht oder nur ganz selten der Fall, und Ulrike wurde mehr und mehr unsicher und Zweifel am Wert ihrer Person und ihrer äusseren Erscheinung quälten sie. Wurde sie doch einmal von den anderen ihres

Kreises aufgefordert und konnte sie dann einen Beweis ihres Könnens, sei es in der Schule, sei es im gesellschaftlichen Leben, erbringen, so war dies für sie ein ans Wunderbare grenzendes Erlebnis.

En ganz besonderes “Wunder” dieser Art war ihr einmal widerfahren, gegen Ende ihrer Zeit an der höheren Mädchenschule, und es hatte Ulrike zeitweise ein ganz erhebendes Gefühl der Bestätigung verschafft.

Es war ein Vorfall, der sich während eines Klassenausfluges ereignet hatte. An ihrer Schule war es Tradition, dass die Klasse die kurz vor der Abschlussprüfung stand, eine kurze Zeit vor dem Endspurt zu den diversen Prüfungen, sozusagen zum Kräftesammeln, alle zusammen in einem Schullandheim eine Woche verbringen durften. Der Zeitpunkt fiel immer in den Winter, da die Prüfungen ja im Frühjahr stattfanden. So kam es also, dass alle Mädchen die von zuhause die Erlaubnis bekommen hatten, eines Tages in grösster Erwartung und Aufregung ihre Skiausrüstungen zusammenpackten und in Begleitung zweier Vertrauenslehrerinnen in einem Bus dem lange zuvor reservierten Schullandheim zustrebten. Es wurde gesungen während der Fahrt und Meinungen und Erwartungen ausgetauscht über das was man am Zielort vorfinden würde oder vorzufinden sich erhoffte.

Es wurden auch schon Gruppen gebildet für die einzelnen Schlafräume und Pflichten verteilt für den jeweiligen Tag. Ulrike, wie es so ihre Art war, beteiligte sich wenig an den Gesprächen und dem allgemeinen Trubel und Gelächter. Sie hatte wieder einmal ihre eigenen Tagträume und Hoffnungen. Würde sie sich wohlfühlen in solch einem Gruppenleben? Würde man sie miteinbeziehen in die Freizeitbeschäftigungen ausserhalb des normalen Tagesablaufes oder würde sie wieder

wie schon so oft, abseits stehen und sich, ganz und gar zu Unrecht, als Aussenseiterin fühlen, jedoch stets darum bemüht, ein indifferentes Äusseres zur Schau zu stellen, damit niemand auch nur auf den Gedanken kommen könne, sie fühle sich einsam oder gar verunsichert?

Es war denn auch ein ziemlicher Schock für Ulrike, als der Bus endlich vor dem niedrigen langgestreckten Gebäude mit den schneebedeckten Tannen dahinter und den hohen Bergen ganz im Hintergrund, hielt, und ein lauter Begrüssungschor ertönte, vorgetragen von einer anderen Schulklasse, aus einer anderen Stadt, welche die ankommenden Mädchen mit lautem Hallo begrüßten: es war eine Jungenklasse und man habe schon einen lustigen Abend mit Tanz und Gesellschaftsspielen organisiert. Die Jungen würden in zwei Tagen schon wieder abreisen müssen und man wolle die verbleibende Zeit noch zu mancherlei Unternehmungen in gemischten Gruppen ausnützen.

Ulrike war entsetzt und, ganz ganz in ihrem Innern, doch auch wieder erfreut und erwartungsvoll. Vielleicht würde auch sie irgendwie in den Trubel hineingezogen werden, vielleicht würde man sogar von ihr speziell Notiz nehmen? Wie stellte es man denn nur an, die Aufmerksamkeit zum Beispiel dieses tollen Jungen, der da so phantastisch auf seinen Skiern hin und her schwingend den Hang hinabgesaust kam, auf sich zu lenken? Ulrike merkte genau, dass die meisten ihrer Mitschülerinnen, und vor allem die die sowieso immer im Vordergrund standen, gerade diesen Jungen aufs Korn genommen hatten. Er sah auch zu toll aus, gross und kräftig gebaut, ein anziehendes, gutgeschnittenes Gesicht, selbstbewusstes und doch zurückhaltendes Auftreten und dazu ein absoluter Könnner auf den Brettern, der absolut Beste der ganzen Gruppe. Susanne würde ihn erobern und den ganzen

Abend mit ihm tanzen, oder vielleicht auch Marianne, die ein so natürliches unkompliziertes Wesen hatte, oder vielleicht auch Eva, die zwar ziemlich kleingewachsen war, aber immer sehr mit der Mode ging und auffallend attraktiv war mit ihren kurzen schwarzen Haaren.

Ulrike fand sich selbst nicht unattraktiv, sie war gross und zu jener Zeit ziemlich schlank, ihre blonden Haare waren halblang gehalten mit einem kleinen Pony über dem rechten Auge, und sie kleidete sich sportlichbequem, in Pastelltönen, die zu ihrem blonden blauäugigen Typ passten. Aber sie fühlte sich unsicher, langweilig, und das Tanzen war noch nie ihre Stärke gewesen, obwohl sie es im Grunde sehr genoss.

Der Abend präsentierte sich wie immer an solchen Anlässen: eine aufgeregte tuschelnde Mädchenschar, kühl abschätzend um sich blickende Jungen, vereinzelt hin und hergeworfene Begrüssungshallos zwischen am Morgen auf den Pisten gemachten Bekanntschaften, desinteressiert um sich blickende Einzelgänger ob ihrer gesellschaftlichen Unsicherheit verkrampte Intellektuelle, Klassenprimusse zumeist; verhaltene erwartungsvolle Spannung auf beiden Seiten. Dann endlich die erlösende Schallplattenmusik, und die Gruppen verteilten sich, die Mädchen auf die eine, die Jungen auf die andere Seite des Saales. Ulrike fühlt sich unglücklich, sie hasst dieses System des Wartenmüssens bis man zum Tanz aufgefordert wurde, oder auch nicht. Sie weiss, dass sie immer eine der Letzten ist, die geholt werden. Was ist nur an ihr, das sie so abweisend erscheinen lässt sodass jeder Annäherungsversuch sogleich im Keim erstickt wird? Sie traut sich kaum den Blick zu heben und auf die andere Saalseite zu richten, wo die Jungen stehen, sprungbereit die meisten. Schon haben sie ihre Wahl getroffen. Da sind die ersten Klänge des langsamen Walzers der den Tanzabend eröffnet, und sie rennen los die zu

holen, die sie auserwählt haben. Ulrike schaut in die Luft, ein unsicheres, nichtssagendes Lächeln um den Mund, bemüht sich nichts von ihren Zweifeln und Ängsten anmerken zu lassen. Da richten sich ihre Augen wie von ganz alleine auf eine Gestalt, die sich aus der gegenüberstehenden Gruppe der ungen Leute gelöst hat und nun mit langen Schritten den Saal durchquert. Dunkelblaue Skihosen, ein weisser Rollkragenpullover, ein einladendes Lächeln im Gesicht und schon verbeugt er sich vor ihr, das Ski-Ass vom Hang, der Wedler vom heutigen Morgen, der Siegfried den alle Freundinnen bewunderten, er steht vor ihr, Ulrike, und bittet um den Tanz, um alle Tänze! Ulrike ist selig, sie sieht nichts mehr und hört nichts mehr. Es wird geflüstert um sie herum, gekichert, gelächelt. Die Freundinnen schienen ihr diesen Triumph zu gönnen. Es wäre ihr auch egal wenn es anders wäre, alles ist ihr in diesem Moment egal, es existiert nur dieser Abend, diese Musik, dieser junge Mann aus der anderen Stadt. Es ist ein Wunder, ein öffentliches Wunder, denn alle haben es miterlebt, und man ist umsomehr erstaunt da man Ulrikes Wesen kennt und ihre sprichwörtliche Unnahbarkeit, wie sie es nennen, und die Freundinnen vermerken später das "Wunder" in der Schulzeitschrift als etwas ganz Besonderes das im Schulandheim vorgefallen war.

Das war noch vor dem Schulwechsel. Danach als Ulrike schon das örtliche Gymnasium besuchte und sich etwas mehr an den Umgang und das Zusammenleben und –arbeiten mit Jungen gewöhnt hatte, wurde sie auch ein bisschen gelöster und freier in ihrem Wesen, und sie bekam dann auch mit der Zeit eine etwas grössere Sicherheit und Vertrauen in ihre eigene Person, aber ihren Hang zum Träumen und In sich-verschliessen, verlor sie eigentlich nie. Im Gegenteil, ihre romantischen Tagträume hatten sie schon immer dazu geführt, im Geheimen Sänger und Filmschauspieler zu verehren, Ro-

manfiguren wurden gefährlich realistisch für sie, und die Musik verzauberte sie und wurde für ihr ganzes Leben zu einem notwendigen Bestandteil ihres Daseins.

Wenn es ihr auch schwerfiel den Menschen die sie umgaben, ihre Gefühle zu zeigen und man sie aus eben diesem Grunde oft als kühl und abweisend einschätzte, so konnte sie aber ihre ganze Liebe und Zärtlichkeit hemmungslos auf alle möglichen Tiere übertragen, die so nach und nach von Ulrikes Haus und Herz Besitz ergriffen.

Da war vor allen Dingen ein Hund. Es war ein kleiner, schwarzer, langbeiniger Kerl. Seine Mutter war eine Spanielhündin, was auch alles war, was man über seine Abstammung wusste. Ulrikes ganze Liebe hatte bisher einer Boxerhündin und ihren Welpen gehört. Sie hatte sie in der Schule gesehen, da die Hausmeisterin die Hundefamilie manchmal auf den Hinterhof auf dem Schulgelände in die Sonne holte, damit die Welpen in einer Art Gehege tagsüber im Freien sein konnten, wo sie auch mehr Platz zum Herumtollen hatten, während die Mutter meist träge daneben lag und sich fast kaum mehr um die Kleinen kümmerte. Ulrike und ihre Freundin konnten die ganze Schulpause in dem Gehege verbringen und dabei inbrünstig hoffen, die Frau Hausmeisterin würde sich doch irgendwie erweichen lassen und Ulrike einen der Welpen schenken. Damals kam es Ulrike überhaupt nicht in den Sinn, dass die gute Frau ihr Geschäft mit den Junghunden machte indem sie sie verkaufte, sobald man diese von der Mutterhündin trennen konnte.

Natürlich hatte Ulrike schon oft das Thema des Ankaufs eines Hundes ihren Eltern gegenüber erwähnt und obwohl sie damals noch keine allzugrosse Ahnung vom täglichen Existenzkampf hatte dem viele Menschen damals wie auch heute aus-

gesetzt waren und sind, so begriff sie doch sehr gut, dass man es dem Vater nicht gut zumuten konnte, einen Rassehund anzuschaffen, wo er doch schon genug Probleme hatte, das neu-aufgebaute Geschäft über Wasser zu halten und der Familie den angestrebten und wohl auch allgemein erwarteten Lebensstandard zu ermöglichen. Der Bau des Hauses war nicht billig gewesen und noch immer fehlten Einzelheiten an allen Ecken und Enden und wenn auch nicht viel darüber diskutiert wurde, so konnte es Ulrike doch nicht verborgen bleiben, dass die Dinge nicht ganz so liefen, wie man es sich vorgestellt hatte und wie der Vater es versuchte, nach aussen hinzustellen.

So musste der kleine schwarze Hund den Ulrike geschenkt bekommen hatte, die Lücke des nicht erfüllten Boxertraumes ausfüllen, und er tat es in unvergleichlich anhänglicher, liebevoller und verständiger Weise: erst begleitete er Ulrike auf Schritt und Tritt und war Kamarad un Vertrauter in der Einsamkeit ihrer nicht erfüllten Sehnsüchte, und als wenige Jahre später Ulrike für immer ihr Elternhaus verliess, wurde er ein treuer Freund und Begleiter der Eltern bei ihren sonntäglichen Spaziergängen. Als dann noch etwas später Ulrikes Vater viel zu früh der Familie genommen wurde, war der nun schon ziemlich grau gewordene und fast 13-jährige Vierbeiner der einzige der Familie der die Mutter in ein neues verkleinertes Zuhause begleitete und ihre einsamen Tage durch seine Anhänglichkeit und die Erinnerungen die er in ihr weckte, erleichterte und verschönte.

Ungefähr zu derselben Zeit als der kleine Hund in Ulrikes Elternhaus Einzug hielt, kam auch eines Tages ein Käfig mit einem Kanarienvogel dazu. Der Grossvater hatte ihn Ulrike zu Ihrem Geburtstag geschenkt, und sie war selig gewesen über den kleinen gelben Sänger. Als dann kurze Zeit später

noch die grau-weiße Katze dazu kam, die sich zwar im Hause bald sehr heimisch und wohl fühlte, mit den Familienmitgliedern jedoch lieber auf Distanz verkehrte, schien für Ulrike die Notwendigkeit Dinge zu besitzen auf die sie ihre Zärtlichkeit gefahrlos übertragen konnte, erfüllt zu sein. Umsomehr, als dann in kurzen Abständen noch drei Meerschweinchen hinzukamen, ein Wellensittich, eine flügelahme Krähe, und ein weiteres schwarz-weißes herrenloses Kätzchen aus der Nachbarschaft.

Natürlich waren diese Gefährten nicht von allzulanger Dauer: die Krähe überlebte den Winter nicht, die Meerschweinchen mussten nach und nach verschenkt werden, da sie einfach zu oft zu viele Nachkommen hatten, den Wellensittich frass eine der Katzen, die daraufhin ebenfalls in andere Hände gegeben wurde, und nur der Kanarienvogel blieb schliesslich den Eltern erhalten, genauso wie der alte Hund, und beide erinnerten solange sie noch lebten, die Eltern an Ulrikes Jugendzeit und wie ihre Liebe zu den Tieren den Anfang genommen hatte.

Im Jahre 1959 machte Ulrike ihr Abitur und hoffte gleichzeitig auf eine Erleuchtung, wie sie das nun Erreichte, das ihr gar nicht so leicht gefallen war, erfolgsbringend und zur Zufriedenheit der Eltern und ihrer selbst verwerten könnte. Oft sprach sie darüber mit ihrer Mutter und auch mit dem Vater, der sie natürlich am liebsten auf einer Universität gesehen hätte. Nun hatte weder die Schwester eine akademische Laufbahn eingeschlagen, noch schien der Bruder dies im Sinn zu haben. So wäre der Vater wohl recht zufrieden gewesen, hätte Ulrike eine solche Ausbildung verfolgt. Andererseits war es Ulrike nicht entgangen, dass die Eltern zwar gerne an ein Studium für sie dachten, andererseits aber die Kosten eines solchen das Familienbudget wohl allzusehr belastet hätten, als dass man versucht hätte, Ulrike in dieser Richtung

allzusehr zu beeinflussen. Ulrike selbst empfand auch immer mehr den Wunsch, so rasch wie möglich selbst ihr Geld zu verdienen, um nicht in jeder Kleinigkeit von den Eltern abhängig zu sein, die ja auch so schon ziemlich zu rechnen hatten und auch noch über die Zukunft des jüngeren Bruders entscheiden mussten.

Trotz all der Unsicherheiten und Sorgen die die Jahre des Wiederaufbaus mit sich gebracht hatten, der Ungewissheit und des oft mangelnden Vertrauens in die Zukunft, der manchmal geradezu beängstigenden Umwälzungen, die die Entwicklungen der neuen Zeit verursacht hatten, war Ulrikes Jugend doch eine frohe glückliche Zeit gewesen, relativ unbesorgt und abgeschirmt von den Problemen und Sorgen des täglichen Lebens, denen Ulrikes Vater besonders und die Mutter instinktiv mithelfend ausgesetzt waren. Da war es dann auch den Eltern recht, als Ulrike schliesslich erklärte, sie habe keine Lust zu studieren und wolle im Gegenteil so schnell wie möglich einen Beruf erlernen um selbst ihren Unterhalt verdienen zu können und selbständig zu werden. In späteren Jahren sollte Ulrike diesen Entschluss leider noch des öfteren bereuen.

Zuerst einmal aber wollte Ulrike all das erlernen, was man in einem Büro zu wissen hatte, zumindest in Grundkenntnissen und um eine Ahnung von den wichtigsten Dingen zu haben. Danach würde sie ins Ausland gehen um Sprachen zu erlernen, Englisch und Französisch sollte es sein, denn darin hatte sie ja schon Grundkenntnisse von der Schule her. Irgendwie war Ulrike der Gedanke angenehm, die Stadt und auch ihre Bekannten wenigstens für eine gewisse Zeit zu verlassen. Sie hatte keine grossen Freundschaften gehabt und obwohl sie hin und wieder von jungen Leuten zu gesellschaftlichen Anlässen eingeladen worden war, so hatten ihr diese Zerstreungen kei-

ne echte Befriedigung gegeben, denn ihre innere Unsicherheit den Menschen und neuen Dingen gegenüber hatte auch Auswirkung auf ihr äusseres Auftreten gehabt und ihr sehr bald den Ruf der Unnahbarkeit und sogar der Ueberheblichkeit eingetragen.

Auch die Eltern fanden, ein Auslandsaufenthalt, das Aufhängestelltsein und das Sichanpassenmüssen könne nur einen positiven Einfluss auf Ulrikes etwas kompliziertes Wesen ausüben. So war dann beschlossen worden, dass Ulrike nach Beendigung ihrer kaufmännischen Kurzausbildung ein Jahr nach England gehen würde um dort eine Sprachschule zu besuchen, wobei sie das über die Jahre hinweg in der Schule theoretisch Erlernte im Zusammenleben mit einer englischen Familie praktisch zu vervollkommen gedachte.

Damals, es waren ja erst fünfzehn Jahre seit Kriegsende vergangen, wurde vor allem über die Jugend versucht, eine erneute Annäherung der einstmals verfeindeten Nationen zu erwirken. So gab es viele junge Menschen, Mädchen grösstenteils, die zu Sprachstudien in die französisch und englisch sprechenden Nachbarländer gingen, im Haushalt einer dortigen Familie mithalfen, der Mutter mit dem Versorgen der Kinder zur Hand gingen und in ihrer Freizeit oder auch abends eine geeignete Schule besuchten.

Ulrike hatte davon erfahren und da sie Kinder liebte, war ihr der Gedanke an solch ein Auslandsjahr nicht unangenehm. In der Zeit während sie versuchte, sich grundsätzliche kaufmännische Kenntnisse anzueignen, bemühten sich die Eltern, eine vertrauenswürdige englische Familie ausfindig zu machen. Ulrikes Schwester hatte zwei Jahre zuvor schon auf diese Art und Weise erste Auslandserfahrungen gesammelt und grosses Glück mit ihrer Gastfamilie gehabt. Sie war sehr

gut aufgenommen worden und hatte, wie sie Ulrike erzählte, eine herrliche Zeit in England verbracht. Klar, die Schwester war von jeher ein viel aufgeschlossenerer Mensch und es war kein Wunder, dass ihr die Mitmenschen freundlich entgegenkamen, aber Ulrike war fest entschlossen, den Sprung in die Freiheit ebenfalls zu wagen und auf eigenen Füßen zu stehen. Dass dies für sie viel schwieriger sein würde als damals für ihre Schwester, das konnte sie nicht ahnen und hätte sie es gewusst, vielleicht wäre vieles in ihrem späteren Leben ganz anders verlaufen.

Kleine grosse Stadt in England Cambridge

Es war ein trüber, regennasser, kalter Dezembertag an dem Ulrike in England landete. Zuerst hatte sie die Fähre über den Kanal nehmen müssen und dann den Zug nach London. Dort hatte man sie am Bahnhof abgeholt. Eine ganz und gar englische "Lady" hatte sich ihr als Mrs. L. zu erkennen gegeben und zusammen waren sie in einen anderen Zug eingestiegen, der sie zu ihrem Bestimmungsort im englischen Surrey bringen sollte.

Mrs. L. schien ein freundliches Wesen zu haben, war noch ziemlich jung und sehr sportlich gekleidet. Auffallend an ihr war das streng aus der hohen, eckigen Stirn gekämmte Haar, sowie ihr energisches Kinn und der schmallippige, ungeschminkte ziemlich grosse Mund. Trotz ihrer flachen Laufschuhe war sie grösser als Ulrike, und ihr weiter graugrüner Lodenumhang und die dicken Strümpfe liessen Ulrike vermuten, dass es eine englische Familie war die wohl eher auf dem Land als in der Stadt zuhause war. Und englische Landhäuser konnten ja, wie man wusste, ziemlich abseits und einsam gelegen sein.

Auf der Fahrt durch die ziemlich düstere und nebelkalte Landschaft erzählte Mrs. L. von ihren drei kleinen Mädchen die zuhause mit einer Nurse auf sie warteten, und die ab sofort Ulrikes Obhut anvertraut werden würden. Die irische Nurse sei nur vorübergehend im Hause, da Mrs. L., wie Ulrike ja sicher gesehen habe, ihr viertes Kind erwarte. Ulrike war tatsächlich trotz des weiten Umhangs diese Tatsache nicht

entgangen und auch nicht, dass dieses Ereignis sicher schon in Kürze zu erwarten war. Sie war erstaunt, dass Mrs. L. in ihrem Zustand noch die weite und nicht unbeschwerliche Reise auf sich genommen hatte um Ulrike abzuholen, aber das verstand sie erst später, als sie den Charakter und die grosse Widerstandskraft der englischen Landfrauen kennengelernt hatte.

Es war für Ulrike gar nicht so einfach den Worten von Mrs. L. zu folgen und das Gehörte zu verstehen, da ihr Schulenglisch einer normalen Unterhaltung kaum gewachsen war, und diese Tatsache trug nicht gerade dazu bei, Ulrikes verständliche Niedergeschlagenheit und Mutlosigkeit zu bessern oder zu beseitigen.

Das Landhaus, in dem die L.'s wohnten, war weitläufig und kalt. Es lag in einem grossen baumbestandenen Garten, wenige Meter von der Landstrasse entfernt die durch das Dorf führte und die beiden nahegelegenen kleinen Städte miteinander verband. Die Zimmer waren alle gross mit hohen Decken und hohen Fenstern und in jedem war ein Gaskamin, welches aber meist nur am Abend angezündet wurde, da tagsüber sowieso niemand Zeit hatte, untätig und fröstelnd im Zimmer herumzusitzen. Da machte man sich schon lieber viel Bewegung um sich warm zu halten, und Ulrike hatte keine Mühe, Gründe für das Sich-in-Bewegung-Halten zu finden, da man ihr eine ganze Reihe von Pflichten übertragen hatte. Angefangen vom Versorgen der Kinder, dem Putzen und Aufräumen der Schlafzimmer, dem Kochen, Waschen und Bügeln, bis hin zum Füttern der Hunde und der Hühner, während die Mutter nach gut überstandener Geburt ihrer vierten Tochter, ein Ereignis das mit grösster Selbstverständlichkeit im Hause stattgefunden hatte und von dem Ulrike und die drei kleinen

Mädchen nicht das Geringste mitbekamen, sich gerade fünf Tage Zeit liess um sich zu erholen. Dann war sie auch schon wieder auf den Beinen und nachdem man auch die freundliche irische Nurse nach weiteren vier Wochen schon wieder entlassen hatte, war auch Mrs. L. wieder ganz zu ihrem normalen Tagesablauf zurückgekehrt. Sie hatte beträchtliche gesellschaftliche Verpflichtungen und war auch oft stundenlang im Dorf tätig mit irgendwelchen sozialen Arbeiten, über die jedoch im Hause eigentlich nie gesprochen wurde.

Die kleinen Mädchen hatten sich rasch an Ulrike gewöhnt. Es war ja auch nicht das erste Mal, dass ein "au-pair" Mädchen sich um sie kümmerte. Zusammen machten sie kleine Spaziergänge ins Dorf um einzukaufen oder um Bekannte und Freunde der Familie aufzusuchen. Meist jedoch geschahen diese Besuche per Auto, da auch die anderen Familien mit welchen man verkehrte, ihre Villen zumeist auf dem Lande besaßen.

Von morgens bis abends im Haus und im Garten, mit Kindern und Tieren beschäftigt, blieb Ulrike nur sehr wenig Zeit, ihre Sprachstudien in grösserem Umfang als nur durch den täglichen Gebrauch zu betreiben. Das College in der nächsten Stadt war nicht so ganz einfach zu erreichen; man musste mit dem Bus jeweils eine Stunde hin und eine Stunde zurück fahren und das meistens am Nachmittag, um am Abend nicht zu viel von der Arbeitszeit dafür aufzuwenden. Mrs. L. sah es nicht gerne, wenn Ulrike noch etwas länger nach dem Unterricht in der Stadt blieb um diese etwas kennenzulernen und eventuell etwas für sich persönlich einzukaufen. Man habe viel zu viel Arbeit die verrichtet werden müsse und sie, Mrs. L., habe auch nicht die Zeit, sich laufend selbst den Kindern zu widmen.

Am Anfang war es für Ulrike ganz selbstverständlich gewesen, jede der ihr aufgetragenen Arbeiten so rasch und so gut wie möglich zu erledigen. Nach und nach jedoch kamen ihr immer stärkere Zweifel an ihrer Situation. War sie nicht im Begriff sich ganz offenkundig ausnutzen zu lassen? Hatte Mrs. L. sich denn nicht dazu verpflichtet, ihr genügend Zeit für den Schulbesuch und zum Lernen zu gewähren? Durfte man sie so einfach mit den vielfältigsten Pflichten und Arbeiten überlasten für ein ziemlich schmales Taschengeld, das nicht einmal ausreichte, sich ein paar Strümpfe und das Studienmaterial zu kaufen? Nun da sich diese Zweifel in Ulrikes Gemüt eingenistet hatten, fiel es ihr mit jedem Tag schwerer, stillschweigend von frühmorgens bis spätabends Mrs. L.'s Anordnungen zu befolgen.

Es waren aber nicht nur diese Zweifel die Ulrike belasteten; auch ihr Verhältnis zu Mrs. L. war nicht mehr das beste. Nicht dass man sie schlecht oder unfreundlich behandelt hätte; sie nahm am selben Tisch zusammen mit der Familie die Mahlzeiten ein und wurde auch zu Besuchen und Ausflügen mitgenommen und nie hatte sie den Eindruck, man misstraue ihr, oder ihre Anwesenheit sei für die Familie geradenoch ein notwendiges Uebel. Ulrike empfand sogar eine gewisse Zuneigung zu Mr. L, den sie allerdings ziemlich selten im Hause traf. Normalerweise verliess er die Villa schon frühmorgens, sehr englisch mit Bowlerhut und Regenschirm versehen, und kehrte erst spätabends aus der City zurück und dann waren die Kinder meistens schon in ihren Zimmern und Ulrike selbst auch zu müde um noch gross Konversation zu machen, was ihr am Anfang sowieso ziemlich schwer fiel. Es war eher etwas im Wesen von Mrs. L., das Ulrikes empfindliches Gemüt sehr schnell und nachdrücklich aus dem Gleichgewicht bringen konnte. Die Art und Weise wie man

Ulrikes Arbeit kontrollierte, ständig korrigierte und immerzu neue Dinge fand die "dringend" erledigt werden müssten, sodass man nur ja keinen Augenblick etwa müssig oder untätig herumstand, wie auch ihre Voraussetzung, dass vier oder fünf Arbeiten gleichzeitig erledigt werden konnten. Etwa während man darauf wartete dass das Wasser kochte, man die Kartoffeln schälte, ein Auge auf die Waschmaschine hielt, den tea-time Kuchen im Backofen überwachte, das Baby im hohen Stühlchen mit fröhlichem Geplapper unterhielt, gleichzeitig durch das Küchenfenster die Hunde im Garten kontrollierte damit sie nicht in den Blumenbeeten Löcher gruben und auch den Anweisungen von Mrs. L. betreffend der Pläne für die Gestaltung des Nachmittags die gebührende Aufmerksamkeit zollte.

Ulrike wurde jeden Tag nervöser und es fiel ihr immer schwerer, sich auf das zu konzentrieren, was sie gerade tat und wie sie es tat, und es konnte nicht ausbleiben, dass sie vor lauter Angst, wieder etwas falsch zu machen, tatsächlich die Reihenfolge der für ein Gericht vorgesehenen Zutaten verwechselte, oder sich sekundenlang einfach nicht mehr erinnern konnte, was sie nun gerade in Angriff nehmen wollte oder wie man ihr dieselbe Arbeit vor ein paar Tagen genau erklärt hatte.

Auch war sie tagsüber ganz für die kleinen Mädchen und besonders für das Baby verantwortlich, und sobald es weinte oder schrie, musste sofort gelaufen und der Grund für das Weinen erforscht werden. Meist war überhaupt nichts passiert, sondern dem Baby war es in seinem Stühlchen langweilig geworden oder die Aeltern hatten sich aus irgendeinem nichtigen Grund gestritten und verlangten jede für sich die Aufmerksamkeit aller Anwesenden. In solchen Momenten und vor allen Dingen wenn Ulrike wegen eines

nicht einmal von ihr begangenen Verstosses getadelt worden war, wurde ihr Heimweh besonders schmerzhaft und es passierte oft, dass sie dann in ihr Zimmer flüchtete um sich dort auszuweinen und sich in die Erinnerungen an ihr Zuhause und an die Eltern zu flüchten.

So wurde das Verhältnis zwischen Ulrike und Mrs. L. immer gespannter, und eines Tages als man ihr wieder einmal die wenige Zeit die ihr für den Schulbesuch und das seltene anschliessende Zusammensein mit den Mitstudenten noch weiter verkürzte, fasste Ulrike den Entschluss, und es war vielleicht der erste selbständig gefasste Entschluss ihres Lebens, eine andere Gastfamilie zu suchen und zwar in der Stadt selbst und, wenn möglich, ganz in der Nähe des College. Sie wollte endlich genügend Zeit zum Lernen haben, ein bisschen auch vom Studentenleben dort mitbekommen, sich freier fühlen und mit einer Familie leben, die ihre Arbeit mehr schätzen würde und wo man sich vielleicht sogar auch sympatisch wäre.

Natürlich war dieser Schritt nicht ganz einfach. Mr. und Mrs. L. waren nicht geneigt, so einfach Ulrike nachzugeben und sie schon wenige Wochen nach ihrer Ankunft wieder gehen zu lassen. Auf ihre Weise hatten sie sich bemüht, Ulrike ein Familienleben zu ermöglichen und sie konnten es nicht verstehen, dass Ulrike sich unglücklich und unzufrieden fühlte.

Aber nach und nach mussten auch sie einsehen, dass eine fast ganztägige Hilfe in einem grossen Haushalt mit vier Kindern mit einem gewissenhaften Sprachstudium in einer entfernten Stadt einfach nicht zu vereinbaren war. Und wenn auch nicht sonderlich hilfsbereit, so legten sie zum Schluss Ulrike doch keine Hindernisse in den Weg, als diese endlich ihren Koffer

packte und aufatmend in den Bus stieg, um in der 50 km entfernten Stadt C. die nach dem gleichnamigen Fluss an dem sie gelegen war benannt war, die zweite Etappe ihres ersten Auslandsaufenthaltes anzutreten.

Es war ein Zufall gewesen der Ulrike in das kleine efeubewachsene Haus am Rande der Stadt geführt hatte. Die meisten ihrer Mitschülerinnen am College, Ausländer wie sie selbst natürlich, trafen sich regelmässig in einem Lokal in der Stadt, das speziell zum Zweck des Zusammenführens ausländischer Studenten und au-pair Beschäftigter eingerichtet worden war. Man lernte dort junge Menschen aus aller Welt kennen, man tauschte Erfahrungen aus und erzählte von der Heimat, der Herkunft und den Zukunftsplänen. Es wurden gesellige Abende und Ausflüge organisiert um die Stadt und ihre nähere Umgebung kennenzulernen und man konnte an Lesungen und Vorträgen teilnehmen, vorausgesetzt natürlich, dass man die Sprache schon weitgehend beherrschte. Das Ganze unterstand einer Organisation, die das Wohlbefinden der jungen Ausländer überwachte und auch in speziellen Fällen Hilfestellung bot, wenn es zum Beispiel Probleme mit den Gastfamilien oder sogar den Behörden gab, mit denen man vielleicht alleine nicht so ganz zurecht gekommen wäre.

Ulrike hatte sich eines Tages ein paar ihrer Studienkolleginnen angeschlossen und mehr aus Neugier und einem Gefühl des Verlassenseins diese Organisation aufgesucht und hatte dann auch ein-oder zweimal an Gesellschafts-Nachmittagen oder, wenn es ihre Arbeit erlaubte, an einem Tanzabend teilgenommen. Bei einer solchen Gelegenheit hatte sie zufällig von einem berufstätigen, kinderlosen Ehepaar erfahren, die eine Studentin suchten, um an den Vormittagen wenn beide ihren beruflichen Pflichten nachgingen, eine Hilfe im Hause zu haben. Es hatte sich alles so verlockend angehört

dass Ulrike gleich am nächsten Tag hinausgefahren war um sich dem Ehepaar vorzustellen, und es war ein unerwartet angenehmes Zusammentreffen geworden. Ulrike war ausser sich vor Freude, Glück und Erwartung gewesen, als Mr. and Mrs. B. ihr die Stelle zusagten und ihr auch gleich ihr zukünftiges kleines Zimmer zeigten. Man hatte sich auch sofort auf den nächsten Monatsersten für ihren Antritt in der neuen Tätigkeit geeinigt.

Und nun war Ulrike tatsächlich auf dem Weg zu ihrem neuen Leben, und sie fühlte sich gar nicht mehr kleinmütig, dumm oder unglücklich, sondern sie war stolz und zufrieden, dass sie zum ersten Mal ihr Leben in ihre eigenen Hände genommen und einen selbständigen Entschluss gefasst hatte, der ihr Leben positiver und reicher gestalten und einen Sprung nach vorn ermöglichen würde.

Es war dann auch tatsächlich ein Unterschied wie Tag und Nacht zwischen ihrem jetzigen und ihrem vorigen Dasein. Von Anfang an bestand eine fröhliche, kameradschaftliche Verbindung zwischen ihr und Mrs. B. Vom ersten Tag an fühlte sie sich wohl in diesem Haus. Da sie vormittags alleine gelassen wurde wenn Mr. und Mrs. B. ihren Berufen nachgehen mussten, hatte man einen kleinen Hund gekauft, einen Dachshund in Anbetracht von Ulrikes deutscher Herkunft, und die B.'s nannten ihn "Otto", damit Ulrike sich auch gleich heimisch fühle.

Ihr Zimmer war eine süsse kleine und doch ziemlich geräumige Dachstube mit einem herrlich bequemen Bett, einem reizenden kleinen Schreibtisch und einem Sessel zum Lesen vor einem Gaskamin. Jedoch erwartete man nicht, dass Ulrike sich nur in ihrem Zimmer aufhalte in Ihrer Freizeit, sondern sie wurde angehalten wann immer sie Lust habe, zu-

sammen mit den B.'s den Tee in deren Wohnzimmer einzunehmen und auch abends ihnen Gesellschaft zu leisten um in leichter Konversation gleichzeitig praktische Sprachstudien zu treiben. Nur am Vormittag wurde von ihr erwartet, dass sie den Lunch vorbereitete, das Haus in Ordnung brachte und die wenigen Einkäufe machte, die für die Zubereitung der Mahlzeiten notwendig waren. Die Nachmittage hatte sie ganz für sich und auch die Abende, d.h. Ulrike durfte ganz nach eigenem Ermessen über ihre Nachmittags- und Abendstunden verfügen, sie konnte ausgehen oder zuhause bleiben, sie konnte Gesellschaft suchen, oder sich alleine mit allem möglichen beschäftigen. Niemand schrieb ihr vor wie sie ihre Freizeit zu gestalten hatte. Und nicht nur das, sie hatte sogar das Gefühl, dass sie drunten im Salon am Kaminfeuer gern gesehen war und wenn auch manchmal der typisch englische Humor von Mr. B. sie leicht irritierte, so glich die freundliche, mütterliche Art mit der Mrs. B. die französische Herkunft war, mit ihr verkehrte, dies in vollstem Masse wieder aus.

Ulrike war glücklich und auch irgendwie erstaunt, dass ihr so ein Glückstreffer hatte widerfahren können. Und eine glückliche Zeit war es tatsächlich, die Ulrike bis zum Ende ihres England-Aufenthaltes verbringen sollte.

Die kleine, sehr alte und traditionsreiche Universitätsstadt wurde ihr immer vertrauter. Sie lernte die verschiedenen Colleges kennen, da die Studenten oft und gern Parties veranstalteten, und Ulrike fragte sich des öfteren, wann die jungen Leute eigentlich Zeit fanden, um ihre Studien zu betreiben. Diese Parties waren sehr fröhlich und ungezwungen und es war sogar erlaubt, die dort intern lebenden Studenten auf ihren Zimmern zu besuchen wo richtige Tee- oder Kaffee-Sitzungen organisiert wurden. Je

hübscher das Kaffeeservice eines Studenten und je vollkommener das Rituell der Zubereitung des Tees oder Kaffees war, umso stolzer zeigte sich der jeweilige Gastgeber. Die Party selbst endete um 22.00 Uhr, und das war "Gesetz" im College, und oft war man dann noch so munter und unternehmungslustig, dass die ganze Gruppe anschliessend noch zu einer privaten Gesellschaft in der Umgebung weiterzuziehen pflegte. Es war daher keine grosse Seltenheit, dass Ulrike bei solchen Gelegenheiten erst sehr spät abends oder gar in den frühen Morgenstunden nach Hause kam, aber auch dann war es für sie eine absolute Selbstverständlichkeit, dass sie, wie es die Regel war, Mr. B. um 7.00 Uhr in der Frühe seine erste Tasse Tee des Tages an seinem Bett servierte. Das hatte sich so eingebürgert, und wenn es auch manchmal für Ulrike Anlass zu spöttischen und vielleicht missbilligenden Gedanken war, so hatte sie sich doch schon so weit eingelebt, dass sie das Anderssein und die persönlichen Schrullen einiger Engländer oder Mitausländer mit grosser Gelassenheit und Nachsicht hinnehmen und tolerieren konnte. Andererseits erlebte sie ja auch so viel freundschaftliche Anteilnahme und ehrliches Interesse, dass es für sie ganz selbstverständlich wurde, solche kleine Gefälligkeiten freundlich und ohne Vorbehalte zu erweisen.

Vielleicht war dies auch der Grund dafür, dass es Ulrike nach und nach immer leichter fiel, mit anderen Menschen unbefangen und natürlich zu verkehren. Sie wurde aufgeschlossener und gesprächiger, und die Studenten mit denen sie im Ausländerklub zusammentraf, begannen sich für sie zu interessieren und sie aufzufordern an ihren Diskussionen teilzunehmen oder sie auf dem Fluss bei ihren Ausflügen in den für diese Stadt typischen Booten zu begleiten. Es verging kein Wochenende mehr an dem Ulrike nicht eine oder mehrere Verabredungen hatte, und sie war insgeheim höchst erstaunt,

dass sie sogar Gelegenheit hatte, oft bis in die Morgenstunden hinein zu tanzen, ohne auch nur einen Tanz auszulassen. Sie war selig, sie fühlte sich akzeptiert, sie hatte Freunde und sie hatte eine Familie bei der sie sich wohlfühlte und die ihr die eigene Familie in gewisser Masse zu ersetzen vermochte.

Es war zur Gewohnheit geworden, dass, wenn Mr. oder Mrs. B., die Ulrike übrigens schon bald nach ihrer Ankunft mit ihren Vornamen anredete, Fahrten nach London oder zu Bekannten aufs Land machten, Ulrike ganz selbstverständlich aufgefordert wurde mitzukommen und mitzuerleben, auf welche Weise viele englische Familien ihre Wochenenden auf dem Land gestalteten. Man legte viel Wert auf gutes und reichliches Essen und es wurden ausgedehnte Spaziergänge gemacht und Golf oder Krikett gespielt. Mit Vorliebe wurden Picknicks veranstaltet mit Freunden oder Verwandten, und oft waren es 10 oder 20 Personen die bei solchen Gelegenheiten im Wald oder auf den Wiesen zusammensassen, diskutierten oder Anekdoten erzählten. Auch besuchte man gerne Sehenswürdigkeiten oder man ging in Ausstellungen oder ins Theater, und auf den anschließenden Parties wurde getanzt und neue Bekanntschaften gemacht.

Es war das Jahr 1961 und der Krieg lag schon mehr als 15 Jahre zurück. Die Menschen sehnten sich nach Vergnügungen, nach Kultur und nach geistiger Anregung. Es existierte ein allgemeines Bestreben Grundlagen zur Verständigung zu legen und neue Wege in Richtung gemeinsamen Verstehens und gegenseitiger Toleranz zu gehen. Junge Menschen aus aller Welt fanden zusammen und bemühten sich, eine gemeinsame Sprache zu sprechen, eine Brücke zu bauen, eine Basis zu finden auf welcher eine neue, versöhnte, gemeinsam erfolgreiche neue Welt aufgebaut werden konnte. Es war ein ganz offenkundiges Bestreben zur

Versöhnung, ein Verstehenwollen des Anderen, einer aktiven Mitarbeit an der Planung und Durchführung der ersten realen Schritte auf dem Weg zu einer neuen internationalen Verständigung und einer fruchtbaren, wertbeständigen und hoffnungsvollen Zukunft. Und Ulrike fühlte sich ein Teil dieser Bestrebungen, und wenn sie auch immer wieder Tage der Niedergeschlagenheit und der Entmutigung erlebte, so gelang es ihr doch immer besser, den verschiedenartigsten Menschen um sie herum mit Interesse und Freundlichkeit zu begegnen und Positives in anderen Denkungs- und Wesensarten zu sehen und aufzunehmen. Es war dies eine Lehrzeit für sie und alles Erworbene eine Hilfe für ihr späteres Leben, für den Umgang und das Zusammenleben mit den vielen verschiedenen Menschen und Kulturen mit denen sich ihr Weg kreuzen sollte.

Ein Jahr war vergangen und Ulrike hatte erfüllt was sie sich vorgenommen hatte. Ihr Englisch war fast perfekt, sie hatte es schwarz auf weiss in Form verschiedener Prüfungsergebnisse, und es nahte nun der Tag, der sie wieder nach Deutschland zu den Eltern zurückbringen sollte. Sie war ganz enorm glücklich und befriedigt, hatte sie doch ihr Ziel erreicht und nicht nur das; sie wusste, dass sie ein junges Mädchen war, das gelernt hatte, auf sich selbst gestellt zu sein, mit Schwierigkeiten fertigzuwerden, mit Menschen umzugehen, Freunde zu gewinnen, denken und handeln konnte und das sich ein paar ganz persönliche Anschauungen und Ideen erarbeitet hatte, mit denen sie ihre zukünftigen Pläne zu verwirklichen und zu meistern gedachte.

Als erstes wollte sie natürlich die Eltern wiedersehen, die Grosseltern ebenfalls in der schönen Stadt am Strom in Norddeutschland. Ulrike liebte die Erinnerungen, die sie von ihrer Kindheit dort noch besass und die sie durch einen Besuch

auffrischen wollte, bevor sie dann endlich zu den Eltern in Süddeutschland zurückkehren würde. Auch das war ein ganz neuer Zug an ihr: sie würde ganz alleine Menschen aufsuchen, die sie lange nicht mehr gesehen hatte und würde ungezwungen mit Ihnen reden und mit ihnen zusammenleben. Sie konnte Pläne machen und diese ausführen, und Handlungen einzuschätzen und die Folgen abzuwägen war lange nicht mehr so beunruhigend für sie wie noch vor einem Jahr. Ulrike hatte an Sicherheit gewonnen, und das Bewusstsein der eigenen Verantwortlichkeit erfüllte sie mit Genugtuung und Erwartung.

Sie hatte ja schon während der letzten Wochen in England beschlossen, dass ihr nächstes Ziel Frankreich sein würde, da sie es nicht bei einer einzigen Fremdsprache belassen wollte. Für ihren zukünftigen Beruf, sei es nun in einem Büro in der Eigenschaft einer Fremdsprachensekretärin, oder als Stewardess bei einer der grossen Fluglinien, waren Sprachkenntnisse, und je mehr umso besser, eine absolute Notwendigkeit und Voraussetzung. Paris war somit Ulrikes nächstes Ziel, und nicht nur das, es sollte dies, ohne dass sie selbst es wissen konnte, ein ganz präziser Ausgangs- und Wendepunkt für ihr weiteres Leben werden.

Helles und Dunkles aus der Stadt der Lichte
Paris

- I -

28. Januar

Liebe Eltern,

nur diesen kurzen Gruss damit Ihr wisst, dass ich gut in Paris angekommen bin. Sehr froh war ich, dass meine Vorgängerin bei den G.'s mich am Bahnhof abholte, sonst hätte ich ganz bestimmt nicht gewusst was tun.

Ja, es ist wirklich so; meine so mühsam in England erworbene Selbständigkeit und Selbstsicherheit sind schon wieder am Verschwinden. Dies hier, Paris, die G.'s, das tägliche Zusammenleben mit ihnen, die Schwierigkeiten mit der Sprache, all das Fremde hier und Unbekannte, haben mich schon wieder ganz klein werden lassen und sehr heimwehkrank. Alles ist so ganz anders als in England, so ganz verschieden von dem was ich mir vorgestellt und erwartet hatte. Ich weiss jetzt schon dass mein Leben hier gar nicht so leicht sein wird. Hier muss ich wieder von vorn anfangen. Hoffentlich kann ich es, hoffentlich will ich es überhaupt.

30. Januar

Liebe Eltern,

Ihr könnt Euch gar nicht vorstellen, wie einsam man sich fühlen kann inmitten einer so grossen Stadt wie Paris.

Ihr müsst Euch vorstellen, wir wohnen in einem dieser hohen, typisch Pariser Mietshäuser, ganz in der Nähe des Eiffelturms. Die G.'s, bei denen ich nun als au-pair Hilfe tätig bin, bewohnen ein ziemlich grosses Apartment im 5. Stock, aber mein Zimmer, sofern man es so nennen will, befindet sich im 7. Stock. Das ist die Etage, wo alle "Bediensteten-Zimmer" liegen, -kammern, sollte ich eigentlich sagen. Meine ist sehr klein, die anderen kenne ich nicht. Auf jeden Fall gibt es nicht einmal ein richtiges Fenster. Nachdem der 7. Stock der oberste, also der unter dem Dach liegende ist, ist mein sogenanntes Fenster nur eine Dachluke, die man mittels einer herunterbaumelnden Kordel schliessen kann; öffnen muss man sie mit Hilfe eines langen Stockes. Durch die Dachluke erblickt man ein Viereck des bis jetzt noch fast ständig grauen Pariser Himmels.

Auch die gemeinsame Toilette, auf dem selben Gang wie mein Zimmer gelegen, hat eine solche Dachluke, und das erste Mal als ich diesen Ort benutzte, sah ich etwas Wunderschönes: ich sah die Spitze des Eiffelturms! Wie findet Ihr das?

Ich sagte doch schon, dass mein Zimmer sehr klein ist. Die ganze hintere Breitwand wird von dem Bett eingenommen (übrigens wenn ich auf mein Bett steige, komme ich leichter an die Dachluke heran). Es gibt noch einen kleinen, etwas wackeligen Tisch und einen Stuhl, und dann noch einen

Kleiderschrank, der aber keiner ist, weil fast gar nichts hineinpasst. Der grösste Teil meiner Sachen ist also im Koffer geblieben der unter dem Bett seinen Platz gefunden hat und den ich nun immer hervorziehen muss, wenn ich etwas brauche. Also muss ich leider sagen, dass diese Kammer doch ziemlich deprimierend ist. erinnert Ihr Euch wie begeistert ich war von dem Zimmer welches ich bei den B.'s in England hatte? Ich habe mir überlegt, dass wenn Ihr mir vielleicht das Eine oder Andere aus meinem Zimmer in D. schicken könntet, sofern Ihr diese Dinge nicht selber benötigt, ich das Ganze vielleicht ein bisschen wohnlicher gestalten könnte. Was meint Ihr dazu?

22. Februar
Liebe Eltern,

es ist wirklich sehr sehr schlimm, wenn man sich so gar nicht richtig verständigen kann. Ich komme mir vor wie in einem Käfig eingesperrt, zu dem niemand Zugang hat und aus dem ich nicht heraus kann. Mir kommt immer wieder das Gedicht von Rainer Maria Rilke über den Panther in den Sinn, der sich ja auch nicht verständigen und niemandem sagen kann, was er fühlt so eingesperrt. Er läuft nur immer hinter den Stäben seines Käfiggitters hin und her und hat kaum noch Interesse an dem was "draussen" in der Welt vor sich geht. Ich fühle ganz ähnlich, nur ist es eben weil ich keinen Zugang zu den Menschen habe mit denen ich lebe. Ich verstehe sie nicht, sie verstehen mich nicht. Vielleicht liegt ihnen nicht einmal daran eine Art Kontakt herzustellen. Für sie scheine ich nur jemand zu sein, den sie engagiert haben um ihre Wohnung in Ordnung zu halten und die täglich anfallenden Hausarbeiten, wie Kochen, Waschen, Bügeln, Einkaufen etc. zu erledigen.

Beide, Madame und Monsieur, sind berufstätig, sodass ich fast den ganzen Tag alleine bin und oftmals auch an den Wochenenden wenn sie aufs Land fahren. Aber sie haben mich noch nie zum Mitfahren aufgefordert, wie ich das von England her gewöhnt oder ver-wöhnt war.

So muss ich dann den ganzen Samstag und Sonntag und oftmals auch noch den Montag und den Dienstag alleine verbringen und, was noch schlimmer ist, mich alleine verpflegen. Das ist gar nicht so einfach, da ich nur ein sehr sehr knappes Taschengeld bekomme. Stellt Euch vor, ich habe schon angefangen mit dem Postboten zu reden und dem Mann der täglich die Milchflaschen vor die Tür stellt, einfach weil ich manchmal so verzweifelt bin, dass ich irgendeine Menschenseele ansprechen muss.

Ich glaube, ich hätte diese Stelle gar nicht antreten dürfen. Bei einem kinderlosen, berufstätigen Ehepaar, das überdies anscheinend die Gewohnheit hat, viele Wochenenden auf dem Land zu verbringen, ist es wohl kaum möglich, die Sprache praktisch zu erlernen. Vielleicht sollte ich daran denken, wie in England eine andere Familie zu suchen, die mir mehr Möglichkeiten bieten kann, mich in einer Unterhaltung in Französisch zu üben durch grösseren Familienanschluss?

28. Februar

Liebe Eltern,

Selbstverständlich bemühe ich mich Paris kennenzulernen. Ich mache lange Spaziergänge und war auch schon in einigen Museen. Wir wohnen ja ganz in der Nähe des Eiffelturms und so spaziere ich oft in diese Richtung wenn ich freie Tage habe. Auch die Seine mit ihren vielen Brücken ist wunderschön und oft gehe ich stungenlang an ihrem Ufer spazieren und sehe den Ausflugsbooten nach die an mir vorüberfahren. Aber es macht eben auch traurig und wenig Spass, wenn man all dies immer ganz alleine unternehmen muss und niemanden hat der einen begleitet und mit dem man sich unterhalten kann. Ueberhaupt ist es gar nicht so einfach in Paris alleine umherzuwandern. Man wird sehr oft von Fremden angesprochen die glauben, man suche Begleitung oder Abenteuer. Ich habe festgestellt, dass die jungen Französinnen einen ganz eigenen Schritt haben, wenn sie alleine unterwegs sind. Sie "schlendern" nicht und vermitteln durch ihre Haltung und Bewegung damit auch nicht den Eindruck, dass sie "müßig" sind oder sogar interessiert daran Bekanntschaften zu machen. Ob man diese Art sich zu bewegen lernen kann?

Ich habe mich nun auch an einer Sprachschule angemeldet, der Alliance Française, und hoffe nur, dass ich wochentags genügend Zeit haben werde, um den Unterricht regelmässig besuchen zu können und auch zum Lernen und der Vorbereitung der schriftlichen Prüfungen. Ich habe doch jeden Tag sehr viel in der Wohnung zu tun. Die G.'s sind ziemlich unordentlich und wenn sie Einladungen geben, was gar nicht so selten der Fall ist, lassen sie zum Schluss alles

stehen und liegen in einem entsetzlichen Durcheinander, sodass ich am nächsten Tag fast den ganzen Morgen damit zubringen muss, die Wohnung wieder aufzuräumen und sauberzumachen. Wie sehr vermisse ich doch das kleine gemütliche Haus in dem ich in England leben durfte, die freundlichen B.'s, Otto der Dachshund und all die Studenten die ich kennenlernen konnte. Und was wir immer alles unternommen haben! Hier in Paris fühle ich mich ganz alleine und wenn das so weitergeht, dann glaube ich, dass ich doch schon vorzeitig nach D. zurückkommen werde.

Ulrike liegt auf ihrem Bett in der kleinen Kammer im 7. Stock des Mietshauses, in der Avenue Suffren des 7. Arrondissement in Paris. Sie starrt hinauf zu der kleinen viereckigen Dachluke durch die sie ein Stück des jetzt blauen Himmels sehen kann. Wiedereinmal grübelt sie über ihre Situation nach. Sie ist in Paris und wie zum Hohn fühlt sie sich ganz furchtbar einsam und traurig. Sie ist irgendwie an einem Punkt angelangt, der eine Entscheidung von ihr verlangt. Sie weiss, dass sie so nicht weitermachen kann. Sie hat versucht, ihr winziges Zimmer etwas wohnlicher zu gestalten. Hat einen kleinen bunten Läufer gekauft für den einfachen Holzboden und eine fröhliche Ueberdecke die ihr Bett tagsüber in eine Art Sofa verwandeln soll. Auch einige Bilder hat sie an die Wände gehängt und auf dem Tischchen liegt eine kleine rechteckige Tischdecke. Ein kleiner Topf, eine Wärmplatte, zwei Teller, eine Tasse und Besteck vervollständigen ihr "Mobiliar". Zu mehr hat es nicht gereicht, aber zumindest ihre Bücher und Studienutensilien haben ihren Platz auf einem kleinen Hocker neben dem Bett gefunden.

Es ist Samstag Nachmittag und Ulrike ist alleine und ganz unschlüssig, ob und was sie an diesem Wochenende unternehmen soll. Sie hat heute gar keine Lust ein weiteres Museum zu besuchen oder am Spätnachmittag in ein Kino zu gehen. Sie scheut sich, nach der Vorstellung alleine durch die Strassen nachhause wandern zu müssen und fröhliche Menschen in den vielen Strassencafés zu sehen, die vergnügt zu zweit oder zu dritt oder gar in ganzen Gruppen an kleinen Tischen sitzen, sich unterhalten, einen Kaffee oder einen Aperitif trinken und den Vorübergehenden nachschauen, lachend, augenzwinkernd oder auch ganz und gar in ihre eige-

nen Angelegenheiten vertieft. Ulrike möchte so schrecklich gerne zu diesen Menschen gehören, möchte Begleitung haben um ebenfalls den Abend in einem solchen Café zu verbringen, oder in einem Tanzlokal oder einem der vielen Vergnügungszentren für die Paris seit jeher so berühmt und berüchtigt ist. Sie sehnt sich danach sich zu vernügen, ausgelassen zu sein, zu tanzen, Freunde zu haben mit denen sie all dies unternehmen könnte.

Vor einigen Tagen hat sie in der Sprachschule von einer Organisation gehört, die anscheinend jungen Mädchen die Gelegenheit bot, an Samstagen und Sonntagen in einem offiziellen Bus der UNESCO am Abend nach Versailles hinauszufahren um dort im Hauptquartier der Nato/Shape an Tanzveranstaltungen teilzunehmen, welche für die in Paris stationierten Nato-Mitarbeiter aus aller Welt organisiert wurden. Man hatte ihr versichert, es handle sich um eine absolut seriöse und ungefährliche Angelegenheit, und Ulrike war drauf und dran gewesen, sich mit einer Mitstudentin zu verabreden um zumindest einmal an solch einer Veranstaltung teilzunehmen. Sie war auch schon einmal zur angegebenen Stunde am Place d'Etoile gewesen und hatte aus angemessener Entfernung beglückten Bus der Unesco gesehen in den einige junge Mädchen eingestiegen waren. Aber sie hatte sich nicht entschlossen können dasselbe zu tun und war umgekehrt und in ihr Zimmer zurückgegangen.

Heute nun war es wieder einmal soweit. Ulrike hat einfach den Mut nicht mehr, noch einmal ein Wochenende ohne Gesellschaft zu verbringen, ohne Unterhaltung und ohne Perspektiven für die Zeit die ihr noch in Paris verbleibt. Sie schaut auf ihre Armbanduhr, ganz unabsichtlich und ohne es eigentlich zu wollen. Aber sie sieht, es ist noch nicht zu spät.

Sie könnte noch die Métro nehmen um rechtzeitig am Place d'Etoile zu sein. Und auf einmal weiss sie dass sie es tun wird. Heute wird sie es versuchen, sie wird es wagen mit den anderen Mädchen nach Versailles zu fahren. Sie muss es einfach tun, sonst wird es ihr keine Ruhe lassen, nicht wenigstens einmal den Versuch gemacht zu haben, eine Aenderung ihres tristen Daseins in Paris herbeizuführen. Ja, heute sollte der Tag sein der alles ändern würde.

Hätte Ulrike jedoch auch nur geahnt, wie sehr dieser Entschluss ihr ganzes zukünftiges Leben beeinflussen, ja dieses sogar in eine ganz bestimmte Bahn lenken würde, wer kann sagen, ob sie es sich dann nicht doch noch einmal und sehr ernsthaft überlegt hätte? Ist unsere Zukunft vorbestimmt, oder ist es die Laune eines Augenblicks die manchmal einen Lebensweg entscheidet?

Tatsache ist, Ulrike war zum angegebenen Treffpunkt zum Place d'Etoile gefahren und war auch in den Bus gestiegen zusammen mit einer ganzen Anzahl junger Mädchen, die, genau wie sie selbst, die Hoffnung hatten, einen vergnüglichen Abend mit Tanz und Unterhaltung in Versailles zu verbringen. Natürlich war sie sich irgendwie "komisch" vorgekommen, das Ganze hatte für sie in gewisser Hinsicht etwas Abenteuerliches an sich, etwas, und das wusste sie jetzt schon, das sie ihren Eltern nicht so einfach würde erzählen können. Sie hätten sicher einige und bestimmt nicht ganz unberechtigte Vorbehalte einem solchen Unternehmen gegenüber. Nun, Ulrike würde ja selbst sehen wie sich dieser Abend entwickelte und ob sie es vielleicht bei diesem ersten Abend belassen würde. Aber schon während der Fahrt nach Versaille merkte sie, dass die meisten anderen Mädchen nicht zum ersten Mal dorthin fahren und ganz animiert über frühere Tanzabende dort sprachen, an denen sie schon teilgenommen

hatten. Das gab Ulrike immerhin etwas mehr Sicherheit, denn wenn die anderen Mädchen unbeschadet zurückgekommen waren und dies sogar schon mehrmals, dann würde es so schlimm schon nicht werden. Im Gegenteil, Ulrike fühlte etwas wie Spannung und Erwartung was sie nun zu sehen bekommen würde.

Bei Ankunft in Versailles, im Gebäude des Internationalen Clubs der Shape (Supreme Headquarters Allied Powers Europe), bekamen all die jungen Damen die mit dem Unesco-Bus aus Paris gekommen waren, eine Nummer und das wiederum fand Ulrike eigentlich etwas beschämend, aber es wurde ihr bei der Rückkehr klar, dass nur auf diesem Wege gewährleistet war, dass auch alle Mädchen wieder nach Paris zurückführen. Gleich darauf ging man entweder sofort in den grossen Saal in dem sich meist schon eine ganze Anzahl junger Leute befanden, oder man konnte ersteinmal in der angeschlossenen Kantine ein Abendbrot oder sonst einen kleinen Inbiss einnehmen, zu sehr viel günstigeren Preisen als anderswo, bevor man sich dann in den grossen Tanzsaal begab. Ulrike staunte doch etwas über die bunte Menge der dort versammelten jungen Männer und Frauen, die alle einen sehr vergnügten und zufriedenen Eindruck machten. Auch Ulrike, und sie brauchte nicht einmal lange zu warten, war sehr schnell in das allgemeine Tanzvergnügen einbezogen und die Stunden vergingen im Flug, und viel zu schnell war es dann auch schon wieder Mitternacht als ihr Bus zum Place d'Etoile abfahrtbereit vor dem Eingang stand. Ulrike war sehr zufrieden mit diesem ersten Versuch in Versailles. Sie hatte einen sehr unterhaltsamen Abend verbracht, sie hatte, wie vor langer Zeit in England, viel und ausgelassen getanzt, sie hatte sich wunderbar amüsiert und sie hatte neue Menschen kennengelernt. Und sie nahm sich vor, am nächsten Samstag oder Sonntag wieder am Unterhaltungsabend der Shape teilzunehmen.

Die folgende Woche verlief demzufolge auch sehr viel besser als die vorangegangenen. Die Welt sah wieder fröhlicher aus für Ulrike und die täglichen Probleme bei ihrer Arbeit oder in der Alliance Française verloren an Gewicht. Sie freute sich auf ihren nächsten Abend in Versailles und konnte es kaum erwarten bis es wieder Samstag war. Ihren Eltern hatte sie geschrieben wie gut und in welcher Form sie das Wochenende verbracht hatte, und wie alles gewesen war. Sie hatte sich seit Monaten nicht mehr so gut gefühlt, und sie war überzeugt, dass von nun an alles anders werden würde. Und so war es dann auch, denn der nächste Tanzabend in Versailles brachte ihr Marc.

Marc war Engländer, Elektroingenieur bei der Nato und 27 Jahre alt und er wurde Ulrikes erste grosse Liebe. Er trat in ihr Leben genauso überraschend, genauso unerwartet und doch genauso selbstverständlich und, wie es im Leben manchmal passiert, auf genau dieselbe Art und Weise wie weniger als zwei Jahre zuvor der junge Skifahrer bei der Tanzveranstaltung im Schullandheim. Ob Ulrike im ersten Augenblick verblüfft war, ob ihr die Dualität dieser beiden Ereignisse in diesem Moment ersichtlich wurde, das kann sie heute selbstverständlich nicht mehr beurteilen. Tatsache jedoch ist, sie war beeindruckt, zutiefst erschüttert. Es geschah alles so unerwartet und doch so inständig erhofft. Es war wie die Antwort auf ihr innerstes Ersehnen, die Erfüllung ihrer so endlos lang gehegten Wünsche und geheimen Vorstellungen. Und umso erstaunlicher fand sie selbst die Tatsache, dass der Umstand des plötzlichen Auftauchens von Marc in ihrem Leben sie nicht vollkommen und unwiderruflich aus der Bahn warf.

Von diesem Tag an hatte sich für Ulrike Paris verändert. Alles was bisher anscheinend ton- und farblos gewesen war, die ganze lange Reihe nicht enden wollender Stunden des Alleinseins, des häufig ziellosen Umherwanderns in den Strassen, ihre grösstenteils vergeblichen Versuche, dieser nicht so ganz einfache Episode ihres Lebens bejahend gegenüberzustehen und sie zu meistern, alles schien von einem Moment zum andern nicht mehr dasselbe zu sein, sondern geradezu das Gegenteil von dem was es bisher für sie bedeutet hatte.

Die Schwierigkeiten mit denen sie täglich bei den G.'s konfrontiert wurde, verloren an Bedeutung. Die Probleme die die Sprachstudien an der Alliance und später an der Sorbonne ihr verursachten, konnten sie nicht mehr so leicht aus dem Gleichgewicht bringen. Die ständigen finanziellen Engpässe wurden zu einer Herausforderung neue zusätzliche Verdienst-

möglichkeiten zu suchen und zu finden, das kleine trostlose Zimmer im 7. Stock verwandelte sich fast wie von selbst und mit Hilfe einiger kleiner Einkäufe in ein freundliches und einladendes Refugium der Ruhe, der Erholung und des konzentrierten Lernens. Wann immer Ulrike freie Stunden hatte und Marc die Zeit sich ihr zu widmen, unternahmen sie zusammen in Paris all die Dinge, von denen Ulrike geträumt hatte sie nicht mehr alleine tun zu müssen. Sie besuchten alle Sehenswürdigkeiten, all die historischen Bauten, die Kirchen und Denkmäler von denen Paris so übervoll ist. Sie gingen in Museen, sie bewunderten die Gemälde der Impressionisten die Ulrikes besondere Leidenschaft waren, sie standen vor den überlebensgrossen Skulpturen Henry Moors im Musée Rodin (Ausstellung 1961) und fuhren auf Ulrikes besonderen Wunsch zum Hôtel des Invalides um das Grab Napoléons zu sehen. Sie sassen in Cafés, kleinen Restaurants und spazierten durch die Parks, die kleinen Gassen am Montparnasse und die gossen Prachtstrassen um den Arc de Triomphe und der Eglise de la Madeleine bis zum Place de la Concorde.

Ulrike lernte alles kennen, was Touristen und Einheimischen an Interessantem und Unterhaltendem geboten wurde. Marc war ein grosszügiger Gastgeber und Fremdenführer, Obwohl Engländer, so kannte er Paris doch so gut und gründlich wie dies meist nur bei Ausländern der Fall ist. Ein Einheimischer findet es oft nicht der Mühe wert, die eigene Stadt in der er lebt bis in alle Winkel und Tiefen zu erkunden.

Oft besuchten sie zusammen weiter die Tanzabende der Shape in Versailles wo sie sich zum erstenmal gesehen hatten, und Ulrike erlebte diese und alle anderen Stunden in Marcs Begleitung wie in einem Rausch der Glückseligkeit und der Ekstase. Man möchte sagen, sie tanzte und taumelte durch die Wochen und Monate, und ihre Gefühle für Marc wurden tie-

fer und die Zeit die ihr bis zum Ende ihres Aufenthaltes in Paris verblieb, wurde kürzer und kürzer. Auch zeigte Marc immer wieder tiefes Verständnis für und echte Anteilnahme an ihren Problemen und Unsicherheiten. Er verwöhnte Ulrike in einem Masse wie Ulrike es in ihrem Elternhause nie gekannt hatte und es schien ihm Freude zu bereiten mitanzusehen, wie sie alles was er ihr bieten konnte dankbar akzeptierte und genoss, in vollen Zügen genoss. Und eines Tages sprachen sie vom Zusammenbleiben, von Heirat und von eventuell auftretenden Schwierigkeiten aufgrund ihrer verschiedenen Nationalitäten, Sprache und Herkunft.

Marks Arbeitsvertrag in Versailles endete im Frühjahr des folgenden Jahres, und Ulrike selbst hatte ihren Eltern versprochen, um Jahresmitte nach Deutschland zurückzukehren um einen Beruf zu ergreifen. Dies würde ihnen beiden die Möglichkeit des Ueberlegens verschaffen, des Sichklarwerdens über die eigenen Gefühle und die zum andern. Denn manchmal konnte Ulrike sich des Eindrucks nicht erwehren, Marc überhaupt nicht zu kennen. Es gab Zeiten in denen Marcs Handlungen, Äusserungen oder Andeutungen Ulrike vollkommen im Ungewissen liessen. Sein Vorgehen war ihr oftmals rätselhaft und sie konnte die Gründe, die ja wohl existieren mussten für dieses und jenes Vorkommnis, sehr wohl akzeptieren, denn sie hatte vollstes Vertrauen in ihn, aber verstehen konnte sie sie meistens nicht so recht. Ulrikes Denkweise und ihre Art Probleme anzugehen waren geradlinig und klar und sie musste zugeben, das Marc in dieser Beziehung doch irgendwie anders war als sie.

Einmal, es war schon fast am Ende ihres Frankreich-Aufenthaltes und wenige Tage vor ihrem Geburtstag den Marc und sie gebührend und auf ganz besondere Art und Weise zusammen feiern wollten, musste Marc ganz plötzlich nach England fliegen aufgrund einer traurigen und sehr dringenden Familienangelegenheit. Sein Vater hatte einen Unfall erlitten und war noch am selben Tag gestorben. Marc musste natürlich zur Beerdigung seines Vaters reisen um seiner Mutter und den Geschwistern beizustehen. Ulrike war entsetzlich traurig für Marc; sie konnte sich vorstellen, wie deprimierend diese Reise für ihn werden würde, und sie hoffte, ihm bei seiner Rückkehr nach Paris in irgendeiner Weise eine Hilfe sein zu können. Es handelte sich ja auch nur um ein paar wenige Tage und zu ihrem Geburtstag würde er auf jeden Fall zurück sein und wenn nicht, so würde er ihr dies sicher telefonisch mitteilen und sie würden zu einem späteren Zeitpunkt immer noch etwas unternehmen können.

Jedoch vergingen die Tage und immer noch mehr Tage ohne dass Ulrike eine Nachricht von Marc erhalten hätte. Ihr Geburtstag verstrich und es kam kein Brief, kein Anruf, kein Lebenszeichen von Marc. Ulrike wurde von Tag zu Tag unruhiger, sie verstand es nicht. Er musste doch wissen, dass sie sich Sorgen machte, hin-und herüberlegte was die Gründe für sein Schweigen sein könnten. Schon vor Wochen hatte Ulrike eine neue Arbeit angenommen. Dieses Mal bei einem Ehepaar mit zwei Söhnen die unbedingt mit Ulrike Deutsch lernen wollten. Diese Familie war sehr freundlich und hilfsbereit und Ulrikes Probleme wurden diskutiert und gutgemeinte Ratschläge erteilt. Man tröstete Ulrike und riet ihr Geduld zu haben und sich zu zerstreuen. Die Familie L. lebte in einem sehr vornehmen Bezirk, in der Nähe des Regierungspalastes und während des Nationalfeiertages am 14. Juli hatte Ulrike sogar die Gelegenheit gehabt, General

Charles de Gaulles höchstpersönlich zu sehen. Sie war gerade durch die Strasse und vorbei am Regierungspalast gelaufen und hatte sich schon über die grosse Anzahl bewaffneter Posten gewundert, als der Präsident in eben diesem Augenblick aus dem Palais trat und in ein wartendes Auto stieg. Als das Auto dann an ihr vorüberfuhr, konnte sie gut das bekannte Profil De Gaulles erkennen.

Diese Begegnung hatte Ulrike sehr beeindruckt und sie auch momentan von ihren Sorgen um Marc etwas abgelenkt, aber helfen konnte sie ihr nicht an diesem Tag an dem ganz Paris auf den Beinen war und bis spät in die Nacht hinein den 14. Juli feierte, ihre ganz persönlichen schwarzen Gedanken und Gefühle zu zerstreuen. Erst in der Woche darauf hörte sie wieder und fast zufällig von Marc. Er war zurückgekommen und ohne dass es ihm noch vorher gelungen war, sich mit ihr in Verbindung zu setzen, hatte man ihn sofort wieder ins Ausland beordert mit irgendeinem Auftrag der keinen Aufschub duldete. Was auch immer die Natur dieses Auftrags gewesen war, Ulrike erfuhr keine Einzelheiten darüber was sie auch völlig verstand, da bei Nato-Angestellten wohl eben ganz andere Spielregeln galten.

Aber ganz in ihrem Innern hatten sich eben doch gewisse Zweifel eingeschlichen, die Ulrike jedoch nicht wahrhaben wollte und auch erfolgreich während der ihr verbleibenden Wochen in Paris verdrängte. Ihre Beziehung zu Marc hatte sich nicht verändert, im Gegenteil. Sie waren übereingekommen, zusammen nach Deutschland zurückzukehren und sich dann für wenige Monate zu trennen um jedem die Gelegenheit zu geben Vorbereitungen zu treffen und die Pläne für die Heirat und das künftige gemeinsame Leben in England auszuarbeiten. Die Wochen vor ihrer Abreise aus Paris vergingen wie im Flug. Es war noch eine herrliche Zeit die sie und Marc zusammen verbrachten. Sie hätte nicht schöner sein können

und Marc nicht liebevoller und verständiger. Der Abschied fiel ihr sehr sehr schwer, aber den Eltern hatte sie dies so versprochen und das einmal gemachte Versprechen musste gehalten werden. Bald schon würde man sich ja wiedersehen und dann für immer und für das ganze Leben zusammenbleiben. Welch eine phantastische und aufregende Aussicht!

Monate später

Ulrike und Marc haben sich nicht wiedergesehen nachdem Ulrike zu ihren Eltern nach D. zurückgekehrt war. Keine ihrer Pläne war Wirklichkeit geworden. Marc war aus ihrem Leben verschwunden genauso wie er eines Tages darin aufgetaucht war: plötzlich, unerklärlich, spurlos und unwiederbringlich. Kurze, grauweiße, nebelfeuchte Herbsttage hatten den strahlenden hoffnungsvollen Sommer abgelöst. Der Winter kam und seine eisige weiße Kälte und die langen und eintönigen Tage und Wochen verhalfen Ulrike zu einem ungewollten und doch heilsamen Winterschlaf, und als dann der Frühling wiederkam und die ersten Krokusse und Schneeglöckchen im Garten zu blühen begannen, hatte auch Ulrike eine Verwandlung erfahren. Doch es war eine Verwandlung die Ulrike weder gesucht noch gewollt hatte. Das fröhliche, optimistische, intensiv erlebende junge Mädchen das Ulrike noch vor wenigen Monaten gewesen war, hatte sich in ein ernstes, illusionsloses und in gewisser Weise sogar nachtragendes und rachsüchtiges Geschöpf verwandelt.

Solange sie noch bei den Eltern lebte, hatte sie Zeit und Muse, ihren ungeordneten Gedanken, ihren zweifelhaften Erinnerungen nachzuhängen und ihre verbitterten und enttäuschten Gefühle in eine Richtung zu lenken, die ihr jedoch weder Erleichterung noch Befriedigung verschaffte, sondern nur einen kurzen zwiespältigen Moment einer vollbrachten Vergeltung. Sie hatte keine Mühe mehr Bekanntschaften zu machen, sogenannte Freundschaften zu schliessen mit Kollegen an ihrem Arbeitsplatz oder aus ihrem sonstigen Bekanntenkreis, und ohne viel Nachdenken oder gar Gewissensbisse nahm sie es einfach als Tatsache zur Kenntnis, wenn diese

Männer mit denen sie in irgendeiner Art eine kurze Beziehung anknüpfte, vielleicht anderweitig gebunden oder gar verheiratet waren. Ulrike fühlte sich all dem überlegen, es berührte sie nicht. Sicher war dieses Verhalten nicht Teil ihrer sich allmählich formenden und entfaltenden Persönlichkeit, es war eher eine momentane, mehr unbewusste als bewusste Handlungsweise aufgrund ihrer völlig aus dem Gleichgewicht gebrachten, rebellierenden Gefühlswelt.

Als die Monate vergingen und Ulrikes innere Spannung und Unfriede nach und nach einer ruhigeren Zeit der Ueberlegung und einem sich erneuernden Lebenswillen weichen mussten, begann Ulrike zögernd aber zielstrebig sich über ihre weitere Zukunft Gedanken zu machen. Sie war ohne ihr bewusstes Zutun aus der Richtung gebracht worden, hatte sich treiben lassen und nichts unternommen um sich wieder aufzurichten. Nun aber fühlte sie die Notwendigkeit ein Ziel zu verfolgen, auch wenn es nur ein unbedeutendes, ein anspruchloses war, aber sie würde sich nicht wieder verlieren in Mutmassungen und Versprechungen. Vielleicht waren ihre jugendlichen Illusionen für immer verlorengegangen, aber sie glaubte trotz allem oder gerade aufgrund ihrer Irrtümer doch gelernt zu haben, auf Anzeichen von Werten zu achten die beständiger waren und tiefer lagen und die ihr Vertrauen erwecken konnten ohne Vorbehalte und ohne übergrosse Erwartungen. Ulrike war nun bereit für das Leben das ihr bestimmt war und von dem sie in jenem Augenblick noch gar nichts wissen konnte.

Wie hätte sie auch nur ahnen können, dass sie schon bald nicht nur ihre geliebte Heimatstadt B., sondern sogar Europa für immer verlassen würde. Nichts deutete darauf hin, als sie eines Tages, wieder einmal zur Winterzeit wie damals als sie sich nach England auf den Weg machte, in einem kleinen, unter einer dicken weissen Schneedecke versteckten Dorf in der französischen Schweiz ankam. Sie hatte von Deutschland aus die Stelle einer Fremdsprachen-Sekretärin angenommen in einer der zahlreichen dort ansässigen Uhrenfabriken, denn sie wollte unter allen Umständen ihre mehr als ungenügenden Französischkenntnisse in möglichst kurzer Zeit vervollkommen. Und es war ganz absichtlich, dass Ulrike sich für diesen kleinen abgeschiedenen Ort im Berner Jura entschieden hatte, da sie keinerlei Zerstreung und Ablenkung wünschte, sich vielmehr ganz auf ihre Arbeit und ihre Sprachstudien konzentrieren wollte. Ihre Eltern hatten sie im Auto bis hierher gebracht und waren noch am selben Tag wieder zurückgefahren, um das Wochenende in Zürich bei Bekannten zu verbringen.

Es braucht nicht zu verwundern, dass Ulrike sich wieder einmal einsam und voller Zweifel fühlte; es war Winter, es war kalt, ihr kleines Zimmer welches man ihr in der Nähe ihres neuen Arbeitsplatzes vermietet hatte war nur schwer warm zu bekommen, und es fehlte einfach an all den kleinen Dingen, die ein Leben in der Fremde einigermaßen erträglich machen. Auch war es gar nicht einfach am Anfang, in aller Frühe wenn es draussen noch vollkommen dunkel war und kalt und ungemütlich, hinaus in den Schnee zu stapfen und die zehn Minuten bis zur Fabrik zurückzulegen, sich dort mit den Arbeitskollegen und den Vorgesetzten zu treffen und sich tagtäglich den Anforderungen dieser ganz ungewohnten Tätigkeit in einer fremden Sprache und einerganz neuen Umgebung zu stellen. Ulrike bemühte sich ernsthaft, sich voll

und ganz auf diesen neuen Abschnitt ihres Lebens zu konzentrieren. Sie vermied es zurückzublicken und sich der sonnigen, unbeschwerten Tage in England und Paris zu erinnern. Sie wollte auch nicht an die grosse Enttäuschung denken, sie wollte weiterhin vergessen und ein neues Leben beginnen.

Die Anspannung in der Fabrik, die zahlreichen Pflichten und Aufgaben die ihr nach und nach übertragen wurden und für die sie voll verantwortlich war und das täglich anfallende Arbeitspensum im besonderen, liessen ihr auch gar nicht die Zeit zum Brüten und Bohren in der Vergangenheit und hielten sie ständig in Atem und in Bewegung. Und dies war gut so, denn Ulrike begann bald sich wohlfühlen in dieser neuen Umgebung und in der Gesellschaft der einfachen, freundlichen und hilfsbereiten Menschen mit denen sie den Grossteil ihrer Tage verbrachte. Sie fing an Anteil zu nehmen an den Geschicken und Sorgen ihrer Mitarbeiter, und sie freute sich, wenn sie sich akzeptiert und willkommen fühlen konnte.

Der kleine Ort in dem sie lebte bot nicht viel Gelegenheit zu Abwechslung und Vergnügungen. Es gab wohl ein Kino und zwei oder drei Restaurants in denen Ulrike ihre Mahlzeiten einzunehmen pflegte. Sie ging fast immer alleine dorthin und hatte auch kein Bedürfnis nach neuen Bekanntschaften und Geselligkeiten. Zumindest nicht während der ersten Zeit ihres dortigen Aufenthaltes. Später, und das wusste Ulrike nun schon aus Erfahrung, würde sie wahrscheinlich doch wieder beginnen die Gesellschaft anderer junger Leute zu suchen, auch wenn sie sich nicht vorstellen konnte, wie sie das bewerkstelligen würde. Es gab wohl noch einige andere Ausländer und sogar Deutsche wie sie selbst, die in den anderen Fabriken zwei oder drei Auslandsjahre absolvieren wollten. Aber Ulrike hatte es noch nicht für nötig gehalten, diese

kennenzulernen oder mit ihnen umzugehen, ausserhalb des Französischkurses in den Abendstunden den sie alle besuchten und den auch Ulrike gleich zu Anfang belegt hatte.

Ihren Eltern schrieb Ulrike weiterhin regelmässig ein-oder zweimal in der Woche und schilderte ihnen ihr neues Leben, ihre Arbeit und die Fortschritte die sie dort und in der Sprachschule erzielte. Alles verlief in ruhigen Bahnen und ohne besondere Zwischenfälle und Aufregungen. Es gab keine weltbewegenden Neuigkeiten oder Ereignisse die sie ihren Eltern mitzuteile hatte, oder ihren Geschwistern, mit denen sie ebenfalls eine gewisse Korrespondenz unterhielt. Aber auch diese ruhige und trotz aller Arbeit erholsame Zeit sollte für Ulrike nicht von Dauer sein. Sie wurde unterbrochen von einem Moment zum andern und unwiderruflich zu Ende gebracht, und es war dies der Moment der den Anfang von Ulrikes ganzem weiteren Lebensweg bedeutete.

Ulrike machte die Bekanntschaft des einen Menschen, der ihr Leben von da an voll und ganz beeinflussen sollte und in die Richtung lenken würde, die ihr wohl von Anfang an und trotz aller früherer Hindernisse und Wirrnisse bestimmt war. Im Nachhinein und rückblickend auf all die vergangenen Ereignisse und ihr Zusammentreffen mit Menschen der verschiedensten Nationalitäten und Herkünfte sowohl in England wie auch in Paris oder der Schweiz, muss sich Ulrike eingestehen, dass wohl gerade die Berührung mit dieser Vielfalt von Mentalitäten ihre Vorbereitung gewesen war für das ihr bestimmte Leben an der Seite des ihr bestimmten Menschen.

Ganz sicher entsprach dieser Unbekannte aus dem fernen Südamerika nicht dem Bild das sich Ulrike in ihren Jungmädchenträumen von ihrem Märchenprinzen gemacht hatte, wie auch ihre späteren Vorstellungen diesbezüglich in eine andere Richtung gegangen waren. Trotzdem aber fühlte Ulrike sich eingefangen und bezaubert von dem offenen Wesen, der erfrischenden Direktheit und der offensichtlichen Bewunderung die ihr dieser Besucher aus der Neuen Welt entgegenbrachte. Natürlich brauchte es seine Zeit und die Beziehung konsolidierte sich nicht von einem Tag zum andern. Es vergingen Monate, es vergingen zwei Jahre, aber der erste Eindruck den beide voneinander gehabt hatten, war erhalten geblieben, hatte sich vertieft und eine immer klarere und deutlichere Form angenommen. Auch als Ulrike dann am Ende dieser zwei Jahre nach B. zurückgekehrt war und zwar auf Wunsch ihrer Eltern, die sich mehr als besorgt, ja geradezu bekümmert ob dieser neuen Entwicklung gezeigt hatten, richteten sich ihr gesamtes Denken und ihre Gefühle auf ein weit entferntes, ihr unbekanntes Land mit einer fremden Sprache und fremden Traditionen, über welches sie noch sehr wenig wusste und von dem sie aber hoffte, es würde trotz aller Unterschiede und trotz all dem Fremden und noch Unvorstellbaren ihr nach und nach zur Heimat werden. Sie wollte es lieben um seines, Antonios willen, und sie würde ihre ganze Kraft und Intelligenz zum Einsatz bringen um dieses Ziel zu erreichen und damit seinem und ihrem Leben zu Glück und Erfolg zu verhelfen.

Und genauso war es auch geworden. Ulrike hatte ihr neues Leben mit offenen Augen und offenem Herzen begonnen. Sie war aufnahmefähig und bereit, das Neue als solches zu akzeptieren und zu bewerten. Sie hatte den besten Gefährten auf dieser Reise ins Unbekannte. Die spanische Sprache lernte sie in kurzer Zeit wobei ihr die erworbenen Französischkenntnisse von grosser Hilfe waren, und in den folgenden Monaten und Jahren waren ihr die fremden Gebräuche und die andere Lebensart ihrer Mitmenschen vertraut geworden. Sie hatte gelernt zu akzeptieren und zu verstehen und vor allen Dingen lernte sie Bedürfnissen und Armut zu begegnen und damit umzugehen und ihrem Leben, auch wenn es sie nicht direkt betraf, zuzuordnen und Hilfe zu leisten soweit es ihr möglich war. Aber auch ihr eigenes Leben war nicht immer einfach gewesen und die unausbleiblichen Probleme nicht immer leicht zu bewältigen. Es gab Sorgen finanzieller Art und Ängste und Unsicherheiten im politischen Bereich des Landes. Nie hatte sie sich vollkommen abgesichert gefühlt und manchmal hatte es Monate der Zweifel und sogar der Mutlosigkeit gegeben. Aber zu zweit waren auch solche Probleme bewältigt worden und zusammen war es ihnen gelungen, das einfache und zufriedene Dasein zu schaffen, das sie sich von Anfang an erträumt hatten.

.....40 Jahre sind vergangen.

Ulrike sitzt in ihrem Garten, fremdartig aber schön. Um sie herum sieht sie blühende Büsche, farbenprächtige Blumen und exotisches Obst tragende Bäume. Vor ihr und unterhalb ihres Gartens öffnet sich ein breites, weitläufiges Tal mit der sich am Horizont abzeichnenden südamerikanischen Andenkette, Ausläufer der Cordillera de los Andes. Die Luft ist warm und angenehm und in den überall üppig wachsenden Bäumen und Büschen die zusammen mit den vereinzelt Palmern dem Grundstück einen exotischen Anstrich verleihen, zwitschert und trällert es von frühmorgens bis spät in den Abend hinein.

Ulrike ist 65 Jahre alt geworden, und ihr Mann, ihre erwachsenen Kinder und ihre Enkel haben diesen Tag mit ihr gefeiert. Jetzt sind alle gegangen und Ulrike bleibt noch ein wenig im Garten sitzen um die untergehende Sonne und den aufgehenden Mond zu betrachten. Zu ihren Füßen liegen zwei Boxerhündinnen und ein Rottweiler-Rüde, lebendige Erinnerung an die alte Heimat. Heute hat Ulrike eine neue Heimat, eine farbenfreudige, wechselvolle, sprunghafte, nie eintönige sondern in vielen verschiedenen Tönen klingende und doch harmonisierende und ihrem neuen Wesen angepasste Heimat. Ulrike ist mit ihrem Leben zufrieden. Sie ist glücklich geworden in der fernen Neuen Welt.

Manchmal, an Tagen wie dem heutigen, lässt sie ihre Gedanken zurückschweifen in jene andere Zeit, an andere Orte die noch in ihrer Erinnerung Form und Gestalt besitzen und die zu vergessen Ulrike sich weigert, denn dies alles, das

Gewesene und das was heute ist, hat dazu beigetragen, aus Ulrike den Menschen zu formen der sie heute ist und den Antonio, ihr Mann, von Anfang an in ihr gesehen hat und liebt.

Es ist kühler geworden und Ulrike erhebt sich und, wie immer gefolgt von ihren drei Hunden, geht sie ins Haus um mit Antonio, nun da die Kinder und Enkelkinder wieder in die Stadt zurückgefahren sind, in Ruhe ein letztes Glas Wein auf ihren Geburtstag und ihrer beider Zusammensein zu trinken.

ENDE